

Paed. In.

6609

C/18

Magazine

Paed. Th. 6609 c

(18)

Card. 1h. 6609 = (18)

Friedrich Mann's
Pädagogisches Magazin.

Abhandlungen vom Gebiete der Pädagogik
und ihrer Hilfswissenschaften.

Heft 18.

Pestalozzi und Fellenberg.

Von

Prof. Dr. O. Hunziker.



15-17 geb.

19-22 geb.

1 A

Langensalza

**Hermann Beyer & Söhne
(Beyer & Mann)**

Herzogl. Sächs. Hofbuchhändler

Preis 1,— R.-M.



Friedrich Manns

Bibliothek Pädagogischer Klassiker.

Eine Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften
älter und neuerer Zeit.

- Pestalozzis Ausgewählte Werke. 5. Aufl. 4 Bde. 11 M. 50 Pf.
Schleiermachers Pädagogische Schriften. 3. Aufl. 5 M. 40 Pf.
Rousseaus Emil oder Über die Erziehung. 4. Aufl. 2 Bde. 6 M. 50 Pf.
Herbarts Pädagogische Schriften. 8./7. Aufl. 2 Bde. 16 M.
Comenius' Pädagogische Schriften. 1. Band: Große Unterrichtslehre. 5. Aufl. 3 M. — 2. Band: Schola ludus d. i. Die Schule als Spiel. 2. Aufl. 3 M. — 3. Band: I. Der Mutter Schul. II. Didaktische Ährenlese. 2. Aufl. 1 M. 20 Pf.
Franckes Pädagogische Schriften. 2. Aufl. 4 M.
Montaigne. Auswahl pädagogischer Stücke aus Montaignes Essays. 2. Aufl. 50 Pf.
Kant, Über Pädagogik. 3. Aufl. 1 M.
Dinters Ausgewählte pädagogische Schriften. 2. Aufl. 2 Bde. 6 M. 50 Pf.
Basedows Pädagogische Schriften. 5 M.
Niemeyer, Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 2. Aufl. 3 Bde. 8 M. 50 Pf.
Fichtes Reden an die deutsche Nation. 2. Aufl. 2 M. 50 Pf.
Iselins Pädagogische Schriften nebst seinem pädagogischen Briefwechsel. 3 M.
Lockes Gedanken über Erziehung. 3. Aufl. 2 M. 50 Pf.
Friedrichs des Großen Pädagogische Schriften und Äußerungen. 3 M.
Jean Paul Friedrich Richters Levana nebst pädagogischen Stücken aus seinen übrigen Werken. 3. Aufl. 3 M. 50 Pf.
Fénelon und die Literatur der weiblichen Bildung in Frankreich. 3 M. 50 Pf.
Magers Deutsche Bürgerschule. 1 M. 80 Pf.
Luthers Pädagogische Schriften und Äußerungen. 3 M.
Salzmans Ausgewählte Schriften. 2. Aufl. 2 Bde. 5 M.
Miltons Pädagogische Schriften und Äußerungen. 75 Pf.
Harnischs Handbuch für das deutsche Volksschulwesen. 3 M. 50 Pf.
Finger, Ausgewählte pädagogische Schriften. 2 Bde. 5 M. 50 Pf.
Diesterweg, Darstellung seines Lebens und seiner Lehre und Auswahl aus seinen Schriften. 3 Bde. (1. Band. 2. Aufl.) 10 M.
Sigismunds Ausgewählte Schriften. 4 M. 50 Pf.
Herders Pädagogische Schriften und Äußerungen. 2 M.
Arndts Fragmente über Menschenbildung. 2 M. 40 Pf.
Goltz' Buch der Kindheit. 2 M. 50 Pf.
Waitz, Allgemeine Pädagogik und Kleinere pädagogische Schriften. 5 M. 20 Pf.
Sulzers Pädagogische Schriften. 6 M.

Weitere Autoren sind in Vorbereitung. Sämtliche Schriften sind sorgfältig revidierte wortgetreue Wiedergaben der Originale. Jede Kürzung oder Überarbeitung ist grundsätzlich aufs strengste vermieden, ein Zug, welcher für die Mannsche Bibliothek ganz besonders charakteristisch ist. Den einzelnen Autoren sind von den Herausgebern erschöpfende Biographien und das Verständnis fördernde Einleitungen und Anmerkungen beigegeben, welche durchweg den Anspruch einer wissenschaftlichen Erfassung der Materie erheben dürfen. Ausführliche Prospekte stehen kostenlos zur Verfügung.

Bestellungen auf das Werk oder einzelne Bände desselben nimmt jede
Buchhandlung entgegen.

(7050)

Paed. Th. 6609^c (18

Pestalozzi und Fellenberg.

Von

Dr. O. Hunziker,

Lehrer am zürcherischen Lehrerfeminare in Küßnacht.



Langensalza,

Druck und Verlag von Hermann Beyer & Söhne.

1879.

fo 20160



Vorbemerkung.

Die nachfolgenden Blätter enthalten fast unverändert den Vortrag, den ich zur Habilitation an der philosophischen Facultät der Universität Zürich am 16. Dezember 1878 gehalten. Ich habe demselben noch eine Anzahl erläuternder Anmerkungen und einen Anhang beigelegt. Wenn diese bescheidene Studie Andern beim Lesen annähernd so viel Freude und Anregung schafft, wie mir bei der Ausarbeitung derselben, so ist der Zweck ihrer Veröffentlichung erreicht.



Ich möchte hier das Bild zweier Männer vorführen, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch ihre Leistungen im Erziehungswesen die Blicke der gebildeten Welt auf sich gezogen, deren Unternehmungen das Ziel zahlreicher pädagogischer Pilgerfahrten, der Gegenstand begeisterter Bewunderung geworden, und deren Lebensarbeit noch lange segensreich fortwirken wird, wenn auch schon jetzt die Anschauung ihres persönlichen Lebens und Schaffens sich vielfach bis auf die Umrisse oder einzelne Theilgebiete desselben verflüchtigt hat.

Heinrich Pestalozzi und *Emanuel von Fellenberg*, welche auf dem engen Boden unsers schweizerischen Vaterlandes gleichzeitig neben einander ihre Ideale ins Leben zu führen suchten, zeigen in ihrer Persönlichkeit und in ihrem Lebenswerke soviel Verwandtes und Verschiedenes, dass eine vergleichende Betrachtung dem, der sich mit dem Lebensbilde des einen oder andern dieser Männer beschäftigt, nothwendig sich aufdrängt; und zugleich sind ihre persönlichen Beziehungen, mit der Anziehungs- und Abstossungskraft, die sie auf einander ausüben, so bezeichnender Art, dass sie für die Gestaltung des Lebensbildes eines jeden von ihnen ein höchst instruktives Material darbieten.

I.

Wenn es schon allgemein eine Wahrheit ist, dass jede Persönlichkeit in ihrem Auftreten nur durch Berücksichtigung ihrer Zeitverhältnisse ganz zu verstehen ist und dass sie in ihrem Wirken bis zu einem gewissen Grad ihre

Zeit widerspiegelt, so gilt dies in ganz besonderem Masse bei Männern, die wie *Pestalozzi* und *Fellenberg* den Antrieb ihrer Wirksamkeit nicht aus theoretischen Studien und Speculationen, sondern aus der Anschauung der Verhältnisse ihrer nächsten Umgebung, ihres Vaterlandes und ihres Zeitalters gewonnen haben. Aus solcher Anschauung heraus ist *Pestalozzi* der Verfasser von *Lienhard und Gertrud*, der Erzieher von *Stans*, *Burgdorf* und *Iferten*, der Begründer der modernen Erziehungslehre, *Fellenberg* der Stifter des Mustercomplexes von Erziehungsanstalten auf *Hofwyl* geworden.

Es sind die vaterländischen, sozialen und pädagogischen Verhältnisse der Aufklärungszeit des 18. Jahrhunderts, in welchen beide Männer mit ihren Bestrebungen wurzeln.

Ich darf wohl die Bekanntschaft mit denselben im Allgemeinen voraussetzen und mich auf diejenigen Punkte beschränken, die für meinen Spezialzweck von besondrer Wichtigkeit sind.

In vaterländischer Beziehung zeigt die Zeit das Wiedererwachen eines nationalen Geistes, der ob den Religionskämpfen und der politischen Versteinerung der alten Eidgenossenschaft fast gänzlich zu Grabe getragen worden war. Bei der jüngern Generation in den regierenden Städten trat derselbe, genährt von einem lebendigen Einblick in das Staatsleben des klassischen Alterthums hervor; es ist bekannt, dass *Pestalozzis* Erstlingsarbeit die Biederkeit des alten Spartanersinns verherrlicht.¹⁾ Und wie der Rückblick in das alte Griechenland und Rom den geistigen Sinn erfrischte und reinigte, so bildete sich auch die Phantasie mehr als die Geschichtskunde im Gegensatz zu den zerrissenen und unerquicklichen Zuständen der Gegenwart ihr patriotisches Ideal in der Anschauung eines Ideal-

¹⁾ „*Agis*“ 1765. *Seyffarth*, P.'s sämmtl. Werke, Bd. VIII, 237 ff.

zustandes in den ersten Jahrhunderten des eidgenössischen Bundes; der unverdorbene Sinn der Väter sollte neu geweckt und der Gegenwart im Spiegelbilde vorgehalten werden; aus dieser Gesinnung gingen *Müllers* Schweizergeschichte und *Lavaters* Schweizerlieder hervor.

In sozialer Beziehung drückt sich die Unzufriedenheit mit den Zuständen der vorrevolutionären Zeit in der Begeisterung für die Rückkehr zur Natur aus, wie sie durch *Rousseau* das Gemeingut aller fühlenden Seelen geworden. Es ist die Zeit, und speziell *Pestalozzis* Vaterstadt ist die Heimat der *Gessner'schen* Idyllen. Folgerichtig äussert sich der Zug nach der Natur in der begeisterten Werthschätzung des Landlebens selbst in den Kreisen der regierungsfähigen städtischen Jugend; den wissenschaftlichen Hintergrund für die damit Hand in Hand gehende Vorliebe zu landwirthschaftlicher Bethätigung bot das aus dem gleichen Zug der Zeit entstandene physiokratische System. Wie der nationale Sinn in der Helvetischen Gesellschaft, so fand diese Richtung in der bernischen ökonomischen Gesellschaft Organ und Sprechsaal.

Während nun aber auf dem politischen und sozialen Gebiete praktisch höchstens einzelne Schäden und Missgriffe bekämpft und das Gebäude der bestehenden Verhältnisse und Zustände bei aller Schwärmerei für die biedere alte Zeit und das Landleben unerschüttert blieb, waren auf dem pädagogischen Gebiete die neuen Grundsätze bereits in das Stadium thatsächlicher Versuche eingetreten. Zu mächtig hatte *Rousseaus* Emil die Gemüther erregt, und zu nahe lag es auch, was man theoretisch als richtig anerkannt, in der Erziehung der eignen Kinder zu verwerthen, und die junge Generation dafür nicht mehr mit einer Erziehungsmethode zu plagen, deren Verschrobenheit und Unnatur klar vor Augen lag. Aus den *Rousseau'schen* Ideen waren in Deutschland die Philanthropine her-

vorgegangen, die sich bestreben, die junge Welt naturgemäss zu erziehen und die wahrlich trotz der Unsicherheit des Tastens, trotz willkürlichen und abenteuerlichen Verzerrungen, die ja doch der praktischen Verwirklichung aller neuen Ideen in den ersten Versuchsstadien allerorts anhangen, ihre grossen und bleibenden Dienste für die Entwicklung des modernen Erziehungswesens vor und — man denke an *Salzmann* und *Gutsmuths* — auch neben *Pestalozzi* behalten werden.

Mit vollem Bewusstsein wurzeln nun *Pestalozzi* und *Fellenberg* in diesen nationalen, sozialen und pädagogischen Anschauungen ihrer Zeit und ihrer Kreise.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung: beider Lebenswerk hat auf der einen Seite einen cosmopolitischen Zweck, und in den Instituten zu Iferten wie zu Hofwyl sind Lehrer und Schüler und solche Männer, welche sich durch die Anschauung des hier Bestehenden für die Verbreitung der ihm zu Grunde liegenden Idee in ihrer Heimat begeistern und befähigen wollen, aus allen Ländern und Welttheilen zu finden; Iferten und Hofwyl sollen Erziehungsmuster für die Menschheit werden; und auf der andern Seite ist doch wieder beider Lebenswerk vom nationalen Gedanken und von dem Wunsch, durch die Erziehung das Schweizervolk wieder dem alten Biedersinn der Väter näher zu bringen, in erster Linie getragen. Dass der patriotische Gedanke in *Pestalozzi* von der Jugend bis zum Grabe lebendig und ein stark treibendes Motiv war, braucht wohl keine längere Auseinandersetzung; in seinen literarischen Produkten reichen sich das Schweizerblatt von 1782 mit seiner Ansprache ‚an das Vaterland‘ und seine umfangreiche Schrift ‚an die Unschuld den Ernst und den Edelmuth meines Zeitalters und meines Vaterlandes‘, die 33 Jahre später erschien, brüderlich die Hand. Und noch im letzten Jahr seines Lebens, 1844, hat *Fellenberg* das

unveränderte Bekenntniss früherer Jahre über den patriotischen Grundton seiner Stiftung wiederholt: ¹⁾ „Nur das muss hier mit Nachdruck wiederholt werden, dass allen Hofwyler Unternehmungen, auch wenn sie sich scheinbar von der ursprünglichen Bahn entfernten, eine gemeinsame Grundrichtung vorgezeichnet war: die unverrückbare Beziehung aufs Vaterland. Für des Vaterlandes geistig-sittliche Erhebung und Kräftigung nach allem Vermögen in Beharrlichkeit mitzuringen, war die Lebensaufgabe, welche der Stifter Hofwyls sich gesetzt hatte; für das Vaterland legte er mit jugendlicher Begeisterung die Grundsteine seiner Unternehmungen; auf seiner verhängnissvollen Laufbahn . . . begleitete der Geist des Vaterlandes jeden seiner Schritte; als Mann, der sich der Schwelle des Greisenalters nähert, will er den letzten Hauch seiner Lebenskraft dem Vaterlande opfern, und durch Zusammendrängung aller, Jahre langen Vorarbeiten auf das höchste Ziel seines Schaffens das Wort lösen, welches die Seele des Jünglings dem Vaterlande gegeben hatte.“

Und ebenso gestaltet sich bei beiden in ganz analoger Weise der Uebergang vom patriotischen Motiv zum Dienste des Cosmopolitismus: die Schweiz als die Republik bedarf vor allen andern Ländern des Individualwerths der Bürger und des Glaubens an denselben; also ist für sie die Erziehungsfrage mehr als anderswo auch eine Lebensfrage und das liebe kleine gesegnete Vaterland angewiesen auf diesem Gebiete mustergebend voranzuleuchten ²⁾ bei *Pestalozzi*; schärfer und bestimmter wiederum bei *Fellenberg*, der diese Erziehungsaufgabe seinem Heimatlande zuweist

¹⁾ Prospekt der Realschule in Hofwyl. Die Stelle findet sich bei *Stadelmann*, die Stiftung von Hofwyl, S. 126 als einem Prospekte von 1844 entnommen; sie ist aber auch schon ältern Ausgaben dieses Prospektes eigen; mir liegt z. B. eine solche von 1835 vor.

²⁾ *Pestalozzi* „an die Unschuld“ etc., bei *Seyffarth*, XII, 280, 281.

als ‚die providentielle Bestimmung der Schweiz, wie sie durch die Erfahrung eines halben Jahrtausends und ganz besonders durch die neuesten Ereignisse in Evidenz gesetzt worden ist‘ (1841).¹⁾

Es ist zweitens eine eigenthümliche Erscheinung: wenn wir Männer zu nennen hätten, deren Leben den Erziehungsproblemen ganz und voll gewidmet war, so würden uns in erster Linie die Namen *Pestalozzis* und *Fellenbergs* zu Sinne kommen und mit Recht; und gerade diese beiden stehen in schroffstem Gegensatze zu Allen, die die Fragen des Erziehungswesens lediglich als solche, abgelöst von dem sozialen Hintergrund des Lebens der Menschheit zu behandeln sich unterfangen. Die Erziehung ist ihnen nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel und zwar das höchste, das einzige Mittel, die Wiedergeburt des Volkslebens herbeizuführen; und darum muss sie auch so genau als möglich an die im Volksleben vorhandenen Anknüpfungspunkte sowohl der Lebensweise des Volkes als der natürlichen Entwicklung des Einzelmenschen angeschlossen werden, diesen gewissermassen ihr Geheimniss ablauschen: die Verbindung der Erziehung mit der Arbeit, *Fellenbergs* — und die Erziehung durch die Wohnstube, *Pestalozzis* Prinzip haben in diesem sozialen Hintergrund ihre gemeinsame und tiefste Wurzel. Die Wucht dieses sozialen Interesses bei einem der beiden Männer an Einzelaussagen derselben nachzuweisen, erscheint überflüssig; ich brauche ja nur darauf hinzudeuten, dass *Fellenbergs* principielle Auseinandersetzungen über die Idee seines Werkes den Titel tragen: Geschichtliche und staatswirthschaftliche Blätter, sowie dass *Pestalozzi* der Verfasser von Lienhard

¹⁾ *Fellenberg*, geschichtliche und staatswirthschaftliche Blätter von Hofwyl, erstes Heft. Die Abhandlung über ‚die providentielle Bestimmung der Schweiz‘ füllt dieses erste und einzig erschienene Heft (118 Quartseiten).

und Gertrud und der Nachforschungen über den Gang der Entwicklung des Menschengeschlechts ist, und dass die Sammlung seiner sämtlichen Werke mindestens zur Hälfte Schriften aufweist, die nicht speziell pädagogischen Inhalts sind, sondern von andern sozialen Gebieten aus höchstens auf die Erziehungsfrage ausmünden. Aber auch die spezielle Eigenart der sozialen Richtung des Zeitbewusstseins findet in ihrem Werke sichtliche Abspiegelung; als verunglückter Landwirth ist *Pestalozzi* auf dem Neuhof Erzieher geworden, und die Musterlandwirthschaft *Fellenbergs* ist die unablässige Grundlage seines ganzen Erziehungswerkes, wie sie an und für sich schon, auch von diesem Aufbau ganz abgesehen, auf das Zeitalter in seiner gegenwärtigen Erschlaffung, durch die blosse Anschauung dessen, was sie durch sorgfältige und umsichtige Benutzung aller Mittel und Kräfte zu leisten vermag, einen volkserziehenden Einfluss auszuüben im Stande ist.

Nicht minder endlich stehen beide Männer auf dem Boden der pädagogischen Zeitrichtung. Schon dass der Stadtbürgerssohn schliesslich zu dem Entschluss gelangt: ‚Ich will Schulmeister werden‘ und der hochgeborne Patrizier das Ideal der Begründung eines Erziehungsstaates zu seiner Lebensaufgabe macht, kündigt das durch *Rousseau* angeregte ‚pädagogische Jahrhundert‘ an. Aber die pädagogischen Beziehungen *Pestalozzis* und *Fellenbergs* stehen zu den Zeiterscheinungen auf diesem Gebiete auch in ganz unmittelbarem Verhältniss, so sehr beide Männer empirische Autodidakten sind.

Wenn *Pestalozzi* allerdings von den Philanthropinen wenig wissen mochte, — wie er sich denn 1801 in seiner leicht übertreibenden Weise rühmt, seit 30 Jahren kein Buch mehr gelesen zu haben,¹⁾ — den grossen und ent-

¹⁾ *Pestalozzi*, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Erster Brief, bei *Seyffarth* XI, 108; bei *Mann*, I, 32.

scheidenden Einfluss, den *Rousseaus* Emil auf ihn ausübte, gesteht er selbst. „Sowie sein Emil erschien, war mein im höchsten Grad unpraktischer Traumsinn von diesem ebenso im höchsten Grad unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. Ich verglich die Erziehung, die ich im Winkel meiner mütterlichen Wohnstube und auch in der Schulstube, die ich besuchte, genoss, mit dem, was *Rousseau* für die Erziehung seines Emil ansprach und forderte. Die Hauserziehung sowie die öffentliche Erziehung aller Welt und aller Stände erschien mir unbedingt als eine verkrüppelte Gestalt, die in *Rousseaus* hohen Ideen ein allgemeines Heilmittel gegen die Erbärmlichkeit ihres wirklichen Zustandes finden könne und zu suchen habe. Auch das durch *Rousseau* neu belebte, idealisch begründete Freiheitssystem erhöhte das träumerische Streben nach einem grössern segensreichen Wirkungskreise für das Volk in mir.“¹⁾ Aber freilich auf diesem Unterbau *Rousseau'scher* Ideen, der in pädagogischen wie nicht pädagogischen Schriften stets wieder zu Tage tritt, errichtet *Pestalozzi* ein originales Gebäude; und der Hofmeister von *Rousseaus* Emile, und *Pestalozzis* Gertrud und Glülphi sind himmelweit von einander verschiedene Gestalten.

Nicht bloss mit dem Patriarchen des pädagogischen Jahrhunderts, sondern mit den von seinen Ideen ausgehenden pädagogischen Gestaltungen steht *Fellenberg* in bewusster Wechselbeziehung. Noch als Greis²⁾ gedenkt er lebendigen Sinns der nachhaltigen Begeisterung, die der 15jährige Knabe bei der Versammlung der helvetischen Gesellschaft 1786 in Olten empfing, da sein Vater als Präsident der Gesellschaft die Nothwendigkeit der Errichtung von Erziehungsanstalten für Söhne aus den re-

¹⁾ *Pestalozzi*, Schwanengesang; bei *Seyffarth*, XIV, 200; bei *Mann*, § 163.

²⁾ *Fellenberg*, pädagogische Bl. I, S. 23, Anm. 1. (1843).

gierungsfähigen Geschlechtern darlegte: es ist der Gedanke der Philanthropine, der sich in jener Rede ausspricht, wie er sich in dem Geiste eines patriotischen Bernerpatriziers gestaltet, und ganz überraschend treten die Ideen des Vaters in einzelnen Grundzügen der Schöpfung des Sohnes unverwirklicht entgegen.¹⁾ Es ist ferner fast undenkbar, dass

¹⁾ Verhandlungen der helvetischen Gesellschaft in Olten 1786, S. 13 ff. Die Anregung der Präsidialrede des Herrn Altobervogt *Fellenberg von Wildenstein* geht dahin, auf Anstalten bedacht zu sein, durch welche unsere der Magistratur sich widmende Jünglinge mehr als bisher, eine zweckmässige Bildung erhalten, und zu allen den Kenntnissen angeführt werden mögen, welche ihre Bestimmung erheischt. Vorbildlich für Hofwyl ist u. a. folgende Stelle: ,Um unsern Wünschen zu entsprechen, müssen demnach unsere Pflanzschulen ihre Lectionen auf alle oben angezeigte, unsern den Staatsgeschäften sich widmenden Jünglingen nützlich sein könnende Kenntnisse ausdehnen, und selbige in den mathematischen, philosophischen, physischen und politischen Studien soweit zu bringen trachten, dass sie nachher auf dem bey ihnen gelegten Grund ferners fortzubauen, und sich ohne Bedürfniss mehrerer fremden Hülfe selbst zu vervollkommen im Stande seyen. Doch, es ist nicht genug, dass unsre Pflanzschulen nur für eine vollständige Unterweisung unsrer jungen Republikaner besorgt seyen. Diese wohlthätigen Institute sollen auch für die Zucht, für die Sitten, für die Bildung der Grundsätze und Denkungsarten, für die Stärkung der Körper derselben sorgen; sie sollen trachten, eine lebhafte Abneigung gegen die herrschenden Thorheiten und Ausschweifungen unsers Zeitalters ihnen anzugewöhnen, und sie durch frühzeitige Einpflanzung entgegengesetzter Gewohnheiten vor künftigen Verführungen zu sichern suchen. Wenn wir diese Absicht erreichen, wenn wir dem Vaterlande eine bessere Nachkommenschaft hinterlassen wollen, so müssen wir uns entschliessen, unsre republikanische Jünglinge, wenigstens von dem achten oder zehnten Jahre ihres Alters an, den schädlichen Eindrücken einer verdorbenen Denkens- und Lebensart zu entziehen, und sie in den Stiftungen, von denen ich rede, bis in ihr achtzehntes oder zwanzigstes Jahr nicht nur nach einem vollständigen Unterweisungs-Entwurfe unterrichten, sondern auch nähren, einquartieren, und durch eine beständige Aufsicht und Disciplin zu alle demjenigen angewöhnen zu lassen, was künftigen Staatsleuthen anständig ist,

Fellenberg bei seinen Studienreisen in Deutschland sich nicht genau über die Bestrebungen des Herrn *von Rochow* an Ort und Stelle orientirte, die in ihrer Verbindung von Landwirthschaft und Bildungsförderung dem Grundgedanken von Hofwyl am nächsten stehen; fast undenkbar, dass *Fellenberg*, der damals *Kant* studirt hat, dessen Schrift an das gemeine Wesen unbekannt geblieben sei, in der der Königsberger Meister dem Publikum zur Empfehlung des Dessauer Philanthropins auseinandersetzt, wie auf dem Gebiete des Schulwesens nicht eine Reform, sondern eine Revolution von nöthen sei; wie dazu nichts weiter gehöre als nur Eine Schule, in welcher die ächte naturgemässe Methode der Erziehung zur Durchführung komme, welche Vielen Gelegenheit gebe, sich nach der wahren Erziehungsmethode zu Lehrern zu bilden und die dann auch in den andern Ländern als Muster sofort würde nachgeahmt werden¹⁾ — alles Gedanken, die in der Stiftung von Hofwyl und in den Aeusserungen ihres Stifters sozusagen das geistige tägliche Brod bilden. Wir wissen weiterhin durch *Fellenberg* selbst, dass er in jener Zeit die Hauptschriften der philanthropistischen Richtung in Deutschland mit gespannter Aufmerksamkeit las; aber weder die Schriften noch die praktischen Schöpfungen derselben vermochten ihm klar zu machen, dass das Vollkommne schon gefunden sei; namentlich ,erlangte er sehr bald die betrübende Ueberzeugung, dass zwischen den theoretischen literarisch hochgepriesenen Fortschritten und der reell wirksamen

und was ihnen behülflich seyn kann, derjenigen Erziehung, welche ihnen die Welt mit der Zeit geben wird, desto standhafter zu widerstehen.‘ (S. 45/46.)

In der Liste der ,Einheimischen Gäste‘ der Versammlung von 1786 findet sich auch eingetragen (S. 71): ,*Fellenberg v. Schenkenberg*, Sohn, von Bern‘.

¹⁾ *Kants* sämmtl. Werke, ed. *Hartenstein*, Bd. II, 457; der Aufsatz datirt vom 27. März 1777.

Erstrebung ihrer wünschenswerthesten praktischen Ergebnisse noch eine furchtbare Kluft zu überschreiten sei, die wir nur durch genugthuende Anschauung der Thatsache des Besseren im Erziehungswesen zu beseitigen vermöchten.¹⁾ Und endlich ist zu beachten, dass *Fellenberg* nicht bloss die nämlichen pädagogischen Gestaltungen vorfindet, wie *Pestalozzi*, sondern dass *Pestalozzi* selbst, mit allem was er bis zum Schlusse des 18. Jahrhunderts geschaffen, zu den Voraussetzungen *Fellenbergs* gehört. Schon in seiner frühesten Jugend prägten ihm seine Eltern das Gefühl der Ehrfurcht für den Mann ein, der in der Zeit seiner grossen Verlassenheit auf dem Neuhof bisweilen zu *Fellenbergs* Vater auf Schloss Wildenstein hinüberkam und trotz seines unordentlichen und verwahrlosten Aeussern, trotz der Geldanliegen, die er etwa mit sich brachte, von Vater *Fellenberg* nicht nur achtungsvoll, sondern freundschaftlich empfangen wurde.²⁾ Wie die persönlichen Jugendeindrücke überhaupt, so ist auch dieser Eindruck bei *Fellenberg* unwandelbar geblieben und hat ungeachtet aller persönlichen Irrungen, die später zwischen den ‚zwei grössten Männern der Schweiz‘, wie *Fellenberg Pestalozzi* und sich einem Dritten gegenüber mit Selbstgefühl nannte,³⁾ *Fellenberg* nie die Pietät gegen *Pestalozzi* vergessen lassen.⁴⁾ Und darum ist es auch in Verbindung mit *Fellenbergs* Individualität, die ihn innerlich mehr zu *Pestalozzis* als zu

¹⁾ *Fellenberg*, pädag. Bl. I, 2.

²⁾ Vgl. *Hamm, E. Fellenbergs Leben und Wirken*, S. 4. Berner Taschenbuch für 1855, S. 200—217.

³⁾ *Jos. Schmid, Fellenbergs Klage gegen Pestalozzi* (Karlsruhe bei Macklot 1827) S. 27.

⁴⁾ Man vergleiche in ‚*Heinrich Pestalozzis bis dahin unedirte Briefe und letzte Schicksale*‘ (Bern, bei Jenni 1834) einem von *Fellenberg* zwar nicht selbst verfassten, aber inspirirten Schriftchen, Vorwort und Schluss.

Rousseaus Anschauungen hinziehen musste, begreiflich, dass für *Fellenberg Rousseau* hinter *Pestalozzi* zurücktrat und dass er in denjenigen Beziehungen, in denen *Pestalozzis* und *Rousseaus* Anschauungen in Gegensatz standen, durchaus von *Pestalozzis* Auffassung sich beherrscht und geleitet zeigt.

II.

Wir haben im Vorstehenden gesucht den allgemeinen Hintergrund zu bezeichnen, von welchem sich *Pestalozzis* und *Fellenbergs* Gestalten abheben, und den Beziehungen nachzugehen, in welchem sie zu diesem allgemeinen Hintergrund ihrer Zeitideen stehen. Betrachten wir die Persönlichkeiten beider nun selbst in ihrem innern und äussern Werden.

Wenn je Naturell, Verhältnisse der Jugendzeit und Lebensschicksale zusammenwirkten, eine eigenartige Persönlichkeit zu schaffen, so ist dies bei *Pestalozzi* der Fall. ‚Das Eigenthümliche meines Charakters‘ — so beginnt *Pestalozzi* die früheste seiner zahlreichen Selbstschilderungen ¹⁾ — ‚sowie es sich seit meinen Jünglingsjahren allgemein und ununterbrochen ausgesprochen, ist kindisch einseitige, aber männlich entschlossene und thatenvolle Vorliebe gegen den Armen und Schwachen im Lande; verbunden mit einer zügellosen Lebhaftigkeit meiner Einbildungskraft, mit einem gedankenlosen Vertrauen gegen einen jeden, der auch nur in einem einzigen Stücke, das ich suchte, den Schein der Gutmüthigkeit und des Strebens nach meinen Zwecken an sich trug oder auch nur an sich zu tragen mir vorspiegelte.‘ — Es ist ein Mensch von ungewöhnlicher Weichheit, Tiefe, Reizbarkeit und Empfäng-

¹⁾ Sie datirt von 1802, ist zuerst durch *Niederer* 1828 veröffentlicht worden (*Pestalozzi'sche Blätter*, Aachen 1828) und findet sich bei *Seyffarth* XVIII, 245 ff., bei *Mann*, IV, S. 302.

lichkeit des Gemüthslebens, den wir in *Pestalozzi* vor uns haben, eine der Naturen, denen der Hang zu sinnigem Träumen ebenso angeboren ist, wie die Scheu, im täglichen Verkehr mit Altersgenossen sich aufzuschliessen und zu verlieren. Wenn wie bei *Pestalozzi* damit ein scharfer Verstand sich verbindet, stehen sie leicht frühzeitig beobachtend und zur Satire geneigt der ihnen fremden Welt ihrer Umgebungen gegenüber; und wenn eine starke Willenskraft, so bleibt diese oft lange für die Welt im stillen Innern des individuellen Geisteslebens verschlossen, bis sie dann plötzlich stossweise rückhalt- und rücksichtslos und mit nur um so grösserer, ich möchte sagen, elementarer Energie der Aussenwelt gegenüber sich geltend macht. Gelingt es ihnen nicht, ihr Ideal der Welt zugänglich zu machen, so ist Verbitterung ihr Loos; gelingt es ihnen, so lässt die Macht ihrer in der Stille ausgereiften Kraft das Thun der Alltagsmenschen weit hinter sich; aber selten verliert sich dabei völlig die ursprüngliche Fremdheit und Unbeholfenheit, in der sie der Welt gegenüber gestanden, und diese Einseitigkeit, dieser ihnen anhaftende Mangel von Befähigung zur Weltgewandtheit äussert sich nun als lebenswürdige Naivetät oder als abstossender Eigensinn, je nachdem selbstverleugnende Hingebung und die Kraft, ihre individuelle Eigenart und die Idee, für die sie kämpfen, auseinanderzuhalten, bei ihnen vorwaltet oder nicht.

Alle diese verschiedenen Folgen eines solchen Naturells sind in den verschiedenen Stadien von *Pestalozzis* Lebensgang zu Tage getreten.

Dieses Naturell wurde nun aber durch eine Reihe von Einflüssen schon von frühester Jugend an in seiner Eigenart verstärkt. Die Schwächlichkeit und Kränklichkeit des Knaben, die beschränkten ökonomischen Verhältnisse, die fast ausschliesslich weibliche Erziehung — *Pestalozzi* ver-

lor seinen Vater schon im 6. Lebensjahr ¹⁾ — erschwerten den unbefangnen naturfrischen Verkehr mit der Aussenwelt in den Knabenjahren; der schwärmerisch ideale Hochflug der Generation, unter der *Pestalozzi* aufwuchs und dem in den Schulen nicht das Bestreben, die Jugend praktisch zu befähigen, das Gegengewicht hielt, ²⁾ die Lectüre von Büchern wie *Rousseaus* Emile und der Schmerz einer durch den Tod vorzeitig geknickten Jugendfreundschaft waren ebenso viele Elemente, ihn in dieser Abkehr von der reellen Welt in den Jünglingsjahren festzuhalten, oder nach seinem eigenen Ausdrucke ‚seinen Traumsinn zu begünstigen‘. Daher nun auch die Unsicherheit in der Wahl des Lebensberufs — das Schwanken, ob er als Geistlicher, ob er als Jurist, ob als Landwirth am besten der Menschheit praktisch seine Kräfte weihen solle — bis er sich endlich für das entschied, was für eine Persönlichkeit wie die seine fast die denkbar grössten Schwierigkeiten darbot, mit fremden finanziellen Hilfsmitteln sich in eine bedeutende landwirthschaftliche Speculation zu werfen.

Es ist selten einem Menschen so schwer geworden, den Punkt zu finden, von dem aus er seine Persönlichkeit und die in ihm waltenden Ideen zum Segen seiner Mitmenschen entfalten konnte, als *Pestalozzi*. Von seiner Uebernahme des Neuhofs 1769 an hat er über dreissig Jahre lang vergeblich darum gerungen, und einzelnen Lichtpunkten folgte nur eine um so dunklere Nacht. Das Scheitern seiner landwirthschaftlichen Spekulation führte ihn dazu, die pädagogischen Bestrebungen der Erziehung

¹⁾ *Pestalozzis* Vater, der Chirurg *Joh. Baptista Pestalozzi*, starb (nach dem Familienbuch *Pestalozzi*) 1751, Juli 30.

²⁾ *Pestalozzi* äussert sich über diese Geistesrichtung der damaligen höhern Schulen seiner Vaterstadt sehr bestimmt und charakteristisch in seinem ‚Schwanengesang‘; bei *Seyffarth* XIV, 197 ff bei *Mann*, IV, S. 308 ff.

armer Kinder mit dem Versuch zu verbinden, sich selbst aus seiner Nothlage herauszuheben. Aber auch dieses Unternehmen schlug fehl; die Anstalt für arme Kinder auf dem Neuhof ward 1780 aufgelöst. *Pestalozzi* war nun vier und dreissig Jahre alt. Da legte er sich auf die Schriftstellerei. ‚Lienhard und Gertrud‘ trug seinen Namen in alle Lande. Es war sein erster grosser Erfolg. Es war auf lange hinaus sein einziger. Denn die Schriften, die *Pestalozzi* seinem Lienhard nachfolgen, ja selbst die Fortsetzungen, die er demselben angedeihen liess, hatten sich nicht gleicher Gunst des Publikums zu erfreuen. Und das war um so bedenklicher, als *Pestalozzi* für die Oeffentlichkeit nicht nur mühsam arbeitete, sondern bei dem Mangel einer andern Erwerbsthätigkeit für ein sorgenfreies Alter auf den Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeiten ausschliesslich angewiesen war.¹⁾ Wir begreifen den herzerreissenden Schrei der Verzweiflung um ein verlorenes Leben, mit dem *Pestalozzi* die Herausgabe seiner Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts 1797 begleitete; bereits hatte er

¹⁾ *Pestalozzi* schreibt an *Fellenberg* von Richterswyl aus (15. Nov. 1793): ‚Um meine Arbeit zu vereinfachen, schreibe ich Bögen, und werfe sie weg, für wenige Zeilen, die ich benutze. Es ist unglaublich, wie bei mir jede einfach leuchtende Stelle ein Resultat mühsamer und schwerfälliger Arbeit ist. So werde ich nicht bezahlt; doch Gott Lob! ich habe mich nie erniedrigt, ein Wort stehen zu lassen, weil es bezahlt wird; aber gewiss, meine Manier ist für die wirthschaftlichen Vortheile meines Berufs die schlechteste. Indess hoffe ich, einst, wenn ich genug aufgeopfert und standhaft die Einfalt behauptet, die mir die geldliebenden Commilitonen des Handwerks nie nachahmen werden, so werde ich nach Jahren, durch eine komplette Sammlung meiner zur möglichsten Vervollkommnung gebrachten Schriften, doch eine kleine Fortüne machen können. Ich zähle dann zumal auf das mitwirkende Interesse meiner Freunde für eine Subscription. Dass ich Sie ob diesem Brotartikel so lange aufhalten kann.‘ *H. Pestalozzis* unedirte Briefe, S. 8.

das fünfzigste Lebensjahr überschritten; die kraftvolle Zeit des Mannesalters lag hinter ihm; er fühlte sich an der Schwelle des Greisenalters — und es ist, als ob gerade im Schicksal dieses Buches, an dessen Zustandekommen er drei Jahre lang sich abgequält, dessen Inhalt er mit rührendster Bitte der Beachtung der Zeitgenossen empfiehlt, der Schmerz ‚nicht nur *cum grano salis* sondern als überhaupt und schlechthin unbrauchbar erfunden worden zu sein‘, noch zum niederschmetterndsten Schlage wider *Pestalozzi* ausgeholt habe: er selbst hat in spätern Tagen bekannt: ‚diese Bitte ist nicht erhört worden. Es hat beinahe niemand von dem Dasein dieser Nachforschungen, die schon vor mehr als zwanzig Jahren im Publikum erschienen, Notiz genommen.‘¹⁾

Aber eben dieses Buch bildet den Wendepunkt in *Pestalozzis* Schicksal. Es ist das Resultat, gewissermassen das Testament der Periode, in der *Pestalozzi* von der Welt verstossen, sich in die Menschennatur vertiefte, die

¹⁾ Ich kann nicht umhin, auf dieses vielleicht durchgearbeitetste, jedenfalls aber revolutionärste Buch *Pestalozzis* ganz besonders aufmerksam zu machen; die Bitterkeit der persönlichen Situation spiegelt sich in den Anschauungen und der Stimmung des Buchs. Die ‚Nachforschungen‘ finden sich bei *Seyffarth* im 10. Band. Der Geistesrichtung der Restaurationszeit, die die Urtheile über *Pestalozzi* festgestellt, war dieser *Pestalozzi* unverständlich und nicht ohne Erfolg hat sie ihn mittelst wegwerfender Urtheile über dieses Buch hinter Schloss und Riegel gethan. So sagt *Blochmann*, eine der Hauptquellen der spätern Pestalozzischreiber (*Blochmann*, *H. Pestalozzi*, Leipzig bei Brockhaus 1846), dieses Buch gehöre ‚unstreitig zu den am wenigst gelungenen‘ (S. 40); er hat sichtlich Mühe, vor sich selbst *Pestalozzi* für dieses Buch zu entschuldigen und nur in einer Anmerkung bricht eine theilweise Anerkennung des Inhalts durch. Den Spätern genügte der erste Theil dieses Urtheils; selbst *Morf* hat eigentlich nur dem Nachwort des Buches nähere Aufmerksamkeit geschenkt (*Morf*, *Zur Biographie Pestalozzis*, I. Theil, 1. Hälfte S. 144).

Beobachtung derselben systematisch an die Hand nahm und zerfallen mit allem, was ihn zurückstiess, sich von der Empirie seiner Beobachtung aus auf den Endzweck des Lebens und Wirkens besann und demgemäss die Grundlagen seiner Weltanschauung feststellte. Aus der Analyse des Gedankengangs dieses Buches geht hervor, dass es nur des geeigneten äussern Anstosses bedurfte, um den intuitiven Entschluss in ihm zu erzeugen: Ich will Schulmeister werden.¹⁾

Es ist bekannt, dass die Umgestaltung der Schweiz 1798 diesen Anstoss darbot; sie führt *Pestalozzi* zu praktischem Wirken nach Stans, nach Burgdorf; seine sehnüchtige Bitte nach dem *δός μοι ποῦ στῶ* ist erhört; und

Pestalozzi spricht in diesem Buche ausdrücklich von einer ,gehemmten und unbefriedigten Thätigkeit bis an sein nahendes Alter (X, 201); vollends das Nachwort aber ist ein wahrhafter Psalm der Verzweiflung; zur Erkenntniss seiner damaligen Stimmung und als Beleg dafür, wie *Pestalozzi* auch für die tiefste Erregung das Wort zu Gebote stand, eine geradezu klassische Stelle; sie mag daher hier im Anhang (A) angeführt werden.

¹⁾ *Pestalozzi*, Nachforschungen, bei *Seyffarth* X, 158. ,Erziehung und Gesetzgebung müssen diesem Gang der Natur folgen. Sie müssen ihm das thierische Wohlwollen durch das häusliche Leben zu einem menschlichen Wohlwollen umwandeln und selbiges durch die Treue und den Glauben, die der gesellschaftliche Zustand anspricht, mitten in der Gewaltsamkeit, mit welcher der gesellschaftliche Zustand auf das Verderben dieses Zustands einwirkt, dasselbe dennoch zu erhalten suchen. Sie müssen ihn endlich durch Selbstverleugnung zu der Kraft emporheben, durch die er allein im Stande ist, das Wesen der Unschuld in sich selbst wieder herzustellen und sich selbst durch seine sittliche Kraft wieder zu dem friedlichen, gutmüthigen und wohlwollenden Geschöpf zu machen, das er in der Unverdorbenheit seines thierischen Zustandes auch ist.‘ In dieser Stelle aus einem Kapitel, das die Aufschrift trägt: ,Einige Resultate meines wesentlichsten Gesichtspunktes‘ ist wohl der Punkt gegeben, in welchem die spätern praktischen Bestrebungen an die theoretischen Erörterungen des besprochenen Buches anknüpfen.

in unvergleichlicher Schnelligkeit, gleichsam als sollte ein verlornes Leben eingeholt werden, steht der *Pestalozzi* vor uns, den die Welt als den Vater des modernen Erziehungswesens und der Erziehungswissenschaft anerkennt.

In welchem scharfem Gegensatz zu den geistigen Irrfahrten, die *Pestalozzi* zu Theil wurden, ehe er zur Verwirklichung und zum vollen Bewusstsein seiner Lebenszwecke gelangte, steht *Fellenbergs* Werden! Mit grossen Gaben des Verstandes, mit einer noch grössern Willenskraft ausgerüstet, wächst er in Umgebungen auf, die für eine günstige Entwicklung nicht besser gedacht werden können. Angenehme äussere Lebensverhältnisse begleiten ihn von frühster Jugend an; ein aristokratisch feingebildeter, den Freiheitsideen der Aufklärungszeit offen zugewendeter Familienkreis umgibt seine Jugend; neben der in den Wünschen für die Freiheit der amerikanischen Colonien Thränen vergiessenden, den Knaben aber zugleich auch mit dem Elend und Unglück der Mitmenschen seiner Umgebung bekannt machenden Mutter, ein Vater, der bei allem persönlichen Ansehen, das er geniesst, gegen das vielfache Unrecht seiner Zeit und seiner Standesgenossen keineswegs blind ist, im Familienkreise offen darüber sich ausspricht; — der Anblick eines Staatswesens wie das bernische, das selbst in seinem Untergang noch der an die antiken Republiken erinnernden Grösse nicht gänzlich entbehrte — und dieser Anblick zugleich mit der durch Geburt und Stand begründeten Aussicht, in einem solchen Staatswesen einst wirksam und leitend eingreifen zu können; frühzeitige Einführung in die Kreise der bedeutendsten und edelsten Männer seines Vaterlandes; — sorglich ausgewählte und zum Theil treffliche Erzieher wie *Rengger*, und Erziehungsanstalten wie die *Pfeffels* in Colmar für seine höhere Ausbildung; — die Gelegenheit, unbeengt ein Jahrzehend der Vollendung derselben durch Studien

und Reisen zu leben; — in den Jahren der ersten Manneskraft ein Jahr wie das Jahr 1798 mit seinen Stürmen und Gefahren, aber auch mit seiner reichen Gelegenheit zur Erprobung von Kraft und Standhaftigkeit, zur Erkenntniss der Unzuverlässigkeit aller äussern Stützen — wahrlich, das sind alles Faktoren, die zwar für Hunderte, die ihrer ebenfalls theilhaft wurden, machtlos bleiben oder gar nachtheilig wirken konnten, die aber eine Persönlichkeit, die früh ihre Willenskraft übte, die den Stoff in sich hatte, ideal sich zu begeistern und in idealer Begeisterung ein grosses Ziel zu erfassen, mächtig ergreifen und emporheben mussten. Und so ist denn auch *Fellenberg* in ungleich kürzerer Zeit auf dem Punkte angelangt, wo die praktische Ausführung seiner Ideen beginnen kann; als 27jähriger Mann erwirbt er den Wylhof¹⁾, in demselben Jahr 1799, in dessen Beginn der fünf und zwanzig Jahre ältere *Pestalozzi* das Waisenhaus in Stans eröffnet. Und wie von selbst bildet sich nun um sein Familienleben und seine Musterlandwirthschaft der Kreis von Erziehungsanstalten,²⁾ Glied um Glied aus einander entspringend, je eine die nothwendig sich ergebende Folge und Ergänzung der andern.

Ist so *Fellenberg* in einfacher und geradliniger Entwicklung der Stifter von Hofwyl geworden mit allem, was für ihn in dieser seiner Lieblingsbezeichnung seiner selbst liegt, fern von allem Traumsinn und ohne vom

¹⁾ *Fellenberg* kaufte den Wylhof, den er ‚Hofwyl‘ umtaufte, von Oberst von *Tavel* um 225 000 Franken; Berner Taschenbuch 1855, S. 204. Der Hof war vorher dreissig Jahre lang unter einem Lehensmann gestanden und sehr herabgekommen. *Fellenberg*, landwirthschaftliche Blätter I, 118.

²⁾ Für die naturgemässe Entfaltung der Hofwyler Anstalten aus dem Familienleben *Fellenbergs* heraus ist besonders instruktiv der Aufsatz ‚Entwicklung der Endzwecke des Stifters von Hofwyl‘ im 2. Heft der landwirthsch. Blätter von Hofwyl, S. 5 ff.

Schicksal jemals für längere Zeit aus der Richtung nach seinem Lebensziel herausgedrängt worden zu sein, so geht ihm nun anderseits die genialische Intuition ab, die in *Pestalozzi* durch seine Lebensschicksale so reiche Nahrung für ihre mächtige Entfaltung gewonnen. Die Produktivität seines Geistes ist von vornherein mehr combinierend als schaffend; die in Hofwyl verwirklichten Gedanken sind nachweisbar bestimmten Lebenserfahrungen und zu bestimmten Zeiten seiner Entwicklung ihm zugekommenen Anschauungen entnommen; wir haben im Vorstehenden mehrfach solche Quellen gefunden und darauf hingedeutet, dass *Fellenberg* selber es ist, der dieselben in aller Offenheit namhaft gemacht hat. Und so besteht nun auch seine Grösse nicht darin, dass er für neue Ideen bahnbrechend geworden, sondern dass er alle diese verschiedenen Elemente, die vor ihm und neben ihm in vereinzelter und unvollkommener Ausführung vorhanden waren, zu einem Ganzen verband, diesem Ganzen seine Seele einhauchte und so einen Organismus schuf, der im Zusammenhang der Glieder, in der Ausarbeitung des Einzelnen und in der Grossartigkeit seines Umfanges den glänzenden Thatbeweis einer Willenskraft darstellte, welcher der Erfahrungssatz feststand, dass ,denjenigen, welche dahin gekommen sind, ohne Ausnahme als ausführbar zu erkennen, was alles im Gebiete menschlicher Wirksamkeit liegt, alles möglich sei, was nicht mathematisch unmöglich für sie ist.' ¹⁾

III.

Gestatten Sie mir, beide Männer, deren Entwicklung wir bis dahin nachgegangen sind, auf die Höhe des Lebens und in ihre Lebensarbeit zu begleiten.

¹⁾ *Fellenberg*, landw. Bl. von Hofwyl I, 17. Aehnliche energiegeladene Stellen sind häufig, so der Schluss der Vorrede des gleichen Heftes I.

Wenden wir uns zunächst nach *Fellenbergs* Schöpfung Hofwyl, das nach dem Willen seines Stifters ,die Bestimmung erhalten, der zunehmenden Verderbniss dieser Zeit einen starken Damm entgegenzusetzen und unter uns der ewigen Wahrheit, dem ewigen Rechte, der göttlichen Natur im Menschen wieder zu dem Leben zu verhelfen, durch das der höchste Zweck der Menschheit erreicht werden sollte‘¹⁾ — und folgen wir dahin dem geistreichen Veteranen von Hofwyl, *Theodor Müller*, der *Fellenbergs* Plan folgendermassen auseinandergesetzt hat.²⁾

,1) Durch eine organisch gegliederte, auf das genaueste in einander greifende Combination verschiedenartiger für alle Klassen der Gesellschaft, besonders aber für die Extreme derselben berechneter Bildungsanstalten, zunächst auf seinem Grund und Boden in Hofwyl, das Musterbild einer umfassenden möglichst vollendeten Nationalerziehung aufzustellen ;

2) durch eine angemessene Vervielfältigung dieses Musterbildes auf verschiedene Punkte der Erde und durch das planmässige Zusammenwirken der nachgebildeten Anstalten unter sich und mit ihrem Ausgangspunkte eine gründliche Umgestaltung des zerrütteten gesellschaftlichen Zustandes in den civilisirtesten Ländern der Welt allmählich anbahnen zu helfen, dergestalt, dass in Folge einer konsequent und lückenlos durchgeführten erzieherischen Wirksamkeit das menschliche Geschlecht aus seiner Versunkenheit gerissen,

²⁾ *Fellenberg*, pädag. Bl. II, 1. Die Stelle ist einem Aufruf *Fellenbergs* an seine Mitarbeiter vom J. 1819 entnommen.

³⁾ *Pabst, K. R.*, Der Veteran von Hofwyl (*Theodor Müller* geb. 1790, gest. 1857, von 1810—1848 mit geringen Unterbrechungen Lehrer auf Hofwyl) Bd. II, S. 22. Das Buch ist in seinem 2. und 3. Theil das Trefflichste und Eingehendste, was über *Fellenbergs* Bestrebungen geschrieben worden ist. Die Stelle ist aus *Theodor Müllers* handschriftlichen ,Notizen über die Entwicklungsgeschichte der Bildungsanstalten in Hofwyl‘ (1844).

Arbeitsfreude, Sittlichkeit und Tugend unter demselben wieder einheimisch gemacht, der Geist des echten werktätigen Christenthums durch alle Adern des gesellschaftlichen Körpers gegossen, kurz die Menschheit ihrem göttlichen Urbilde immermehr angenähert und dadurch nicht bloss in der Gegenwart Wohlstand, Zufriedenheit, Gottvertrauen gehoben, sondern auch für die Zukunft allen gefahrdrohenden politischen und sozialen Umwälzungsversuchen durch Verstopfung der Quelle einer gegründeten Unzufriedenheit von vorne herein die Möglichkeit des Ausbruchs abgeschnitten werden könnte. Das System der Hofwyler Anstalten sollte in seiner Vollendung alle der Bildung bedürftigen Altersstufen umfassen, also schon für die Kinderwelt ein angemessener Tummelplatz der Beschäftigung und Entwicklung der noch schlummernden Keime des geistigen Lebens eröffnet werden. Ueber dieser Kinderschule sollten sich dann die für das vorgerücktere Alter berechneten, nach den Hauptstufen der Gesellschaft geschiedenen Erziehungsanstalten gleichsam wie drei Säulen neben einander erheben:

a) für die untern Stände der Gesellschaft, für die Kinder der Unbemittelten und Armen eine auf Landbau und Technik begründete Industrie- oder Arbeitsschule;

b) für den Kern des Volkes, die mittlern Stände, eine den Bedürfnissen derselben möglichst entsprechende Realschule;

c) für die Söhne der mit äussern Glücksgütern besonders ausgestatteten Klassen eine nicht bloss geistige Ausbildung allein, sondern vorzüglich auch sittlich religiöse Veredlung anstrebende, möglichst umfassende wissenschaftliche Elementar-Erziehungsanstalt.

Für alle diese rein pädagogischen Anstalten sollte sich nun in dem rationell betriebenen Landbau ein gemeinsamer Verknüpfungspunkt darstellen und zwar so, dass nicht nur der Industrieschule für die Armen dort ihr

eigenthümliches Bildungsfeld angewiesen wäre, sondern dass auch die Kinder der höhern Stände nach Verhältniss des grössern und kleinern Besitzthums, das ihnen künftig zufiele, auf dem Wege der rationellen Landwirthschaft die Mittel gewinnen lernten, dereinst als Wohlthäter für ihre ärmern Brüder auf eine ächt humane, ihrer höhern Gesellschaftsstellung würdige Weise thätig zu sein. Daher musste neben jenen Erziehungsanstalten zugleich für Aufstellung einer Muster- und Versuchswirthschaft in Verbindung mit den nöthigen Werkstätten für Verfertigung und Vervollkommnung der Ackergeräthe Sorge getragen, sowie für diejenigen Zöglinge, welche nach vollendeter allgemeiner Bildung den Landbau zum Gegenstand ihres Hauptstudiums erwählen wollten, eine vollständig eingerichtete landwirthschaftliche Schule angelegt werden.

Den Schlussstein der ganzen Combination dieser pädagogisch-agrarischen Anstalten sollte dann eine Normal-
schule für Lehrerbildung darstellen, besonders zur Bildung von Volkslehrern, die begeistert von den in Hofwyl angestrebten Zwecken und durchdrungen von der zu ihrer Erreichung erprobten Methode nun selbst in ihrem künftigen Lehramte das Segensvolle der Hofwyleranstalten zu vervielfältigen trachteten.

Soweit es Hofwyl betrifft, hat denn auch *Fellenberg* wirklich diese Pläne realisirt. Schon im ersten Jahrzehend erstanden eine Elementarerziehungsanstalt, eine höhere landwirthschaftliche Schule, eine Armenschule, und wurden für Lehrer Normalbildungskurse abgehalten; später bildete sich die erstgenannte zur wissenschaftlichen Erziehungsanstalt für die höhern Stände aus; eine Mädchenerziehungsanstalt, eine Kleinkinderschule, eine Realschule — letztere 1828 — traten hinzu; an der Ausbildung der Werkstätten für Ackergeräthe zu einer Handwerkerbildungsanstalt (Technikum) arbeitete *Fellenberg* noch mit jugendlichem Eifer, als ihn

1844 der Tod überraschte. Und an diesen Anstalten wirkten zum bedeutenden Theil Lehrer von hohem pädagogischen und literarischen Ruf; die Armenschule unter *Wehrli* war und ist bis zum heutigen Tag das Urbild für Rettungsanstalten und Armenenerziehung; die wissenschaftliche Erziehungsanstalt allein zählte zur Zeit ihres Glanzes über 100 Schüler und 30 Lehrer; und *Fellenberg* wies noch in den Vierziger Jahren mit Selbstgefühl darauf hin, dass die Population der Hofwyler Republik den 1000sten Theil der Bevölkerung des Kantons Bern darstelle.¹⁾ Trotzdem er aber nicht bloss in grossartigster Freigebigkeit für die innere Leistungsfähigkeit seiner Anstalten sorgte, sondern auch grosse Summen für massenhafte Verbreitung guter Bücher unter das Volk verwendete,²⁾ namentlich aber durch seine Normalbildungskurse für Volksschullehrer über die sonst einem Privatmann angewiesene Sphäre hinausgriff — so waren anfangs der Dreissiger Jahre 4 Sommer hindurch

¹⁾ *Fellenberg*, pädag. Bl. I, 48.

²⁾ Nach gütigen Mittheilungen des Hrn. Director *G. Schoch*, der lange Zeit Lehrer und zugleich 13 Jahre lang *Fellenbergs* Privatsekretär war. Unter den Büchern, die *Fellenberg* auf seine Kosten massenhaft verbreitete, zählte ‚Lienhard und Gertrud‘, *Gotthelf*, ‚Armenoth‘, *Zschokke*, ‚Branntweinpest‘, *Wilberg*, ‚Schulmeister Lebrecht‘; ferner die sog. Bridgewater-Bücher (vgl. Päd. Bl. I, 3); dann einzelne eigens ausgearbeitete Traktätchen. Von letztern liegt mir dasjenige vor, das den Titel führt: ‚Die Kunst reich und glücklich zu werden. Ein Büchlein für Jedermann. Der denkenden Jugend des Bernervolks geschenkt von ihren Hofwyler Freunden. Burgdorf 1844.‘ Es enthält auf 32 Duodezseiten nach einleitenden Bemerkungen über *Franklin* dessen ‚Mittel reich und glücklich zu werden‘; daran anschliessend Vater *Fellenbergs* ‚Vermächtniss an unsere Schullehrer zum Besten der reifern Jugend des Bernervolks‘; weiterhin ‚Erinnerungen für Verstand und Herz von Jung und Alt‘ und endlich ein Verzeichniss von Büchern, die den Schullehrern empfohlen werden. — Bezeichnend ist, dass während Schnepfenthal und wohl nach seinem Vorbild unbesonnener Weise auch Iferten eine Anstaltsbuchdruckerei- und Buchhandlung einrichtete, *Fellenberg* diesem Beispiele nicht gefolgt ist.

theilweise über 100 Schullehrer auf *Fellenbergs* Kosten in Hofwyl vereinigt¹⁾ — ist *Fellenberg* Dank seiner Organisationskunst und der sorgsamsten Zuratthaltung selbst des im Hofe aufgelesenen Strohhalms nicht nur nicht verarmt, sondern er hat sein Vermögen geäufnet²⁾ und Millionen hinterlassen.

Der Mann nun, dem dieser einzig in seiner Art dastehende Erziehungsstaat — denn Hofwyl hat keine nennenswerthe Nachahmung gefunden — sein Dasein verdankte, war noch in seinem hohen Alter eine imposante Gestalt, wie er immer ein schöner und stattlicher Mann war. Sein Aeusseres war einfach und schlicht, ebensoweit entfernt von Schimmer wie von Vernachlässigung. Von allen Aeusserlichkeiten sich befreiend war er keinem Zwang einer Luxusgewohnheit unterworfen. Sein Profil war ein scharfes, ausgezeichnetes, seine blitzenden Augen schienen in der Seele des ihm Gegenüberstehenden lesen zu wollen, auf seiner hohen Stirne thronte die Kraft des erfassenden Geistes. Straff und stramm in seiner Haltung, rasch in seinen Bewegungen eilte er mit gleicher Lebhaftigkeit durch seine Felder, als er noch in seinen letzten Tagen mit jugendlicher Gewandtheit die wildesten Rosse tummelte. Seine Stimme tönte frisch und sonor; seine Unterhaltung

¹⁾ 1832—35. *Pabst*, a. a. O. III, 24 ff.

²⁾ *Fellenberg* hat sich darüber ganz offen ausgesprochen; so schon 1807: „Mein Vermögen ist allerdings schon jetzt vervielfacht“ (landw. Bl. I, 31). Ueber *Fellenbergs* Kunst und Eifer, auch das Kleinste nicht zu vergeuden, kursiren eine Reihe der bezeichnendsten Erzählungen und Anekdoten; er selbst hat diesem Umstande den finanziellen Erfolg seiner Bestrebungen im Gegensatz zu frühern Unternehmungen ähnlicher Art zugeschrieben; landw. Bl. I, 16: „Das Problem eines diesfallsigen befriedigenden Successes hanget von der Aufgabe ab, in der Ausführung angenommenener Pläne bis zum Staube und zum Wassertropfen jede Sache zu Ehren zu ziehen und jede Kraft, jeden Raum und jeden Zeitpunkt, ohne den vollen Umfang unserer Bestimmung je aus dem Auge zu verlieren.“

war anziehend und gewinnend, sein Benehmen in der Gesellschaft würdevoll und angemessen.¹⁾

Das hinderte freilich nicht, dass er vor allem als der Mann des Verstandes und der Herrschkraft erschien; dass er strenge gegen sich auch an Andre grosse Anforderungen stellte, barsch, launisch, leidenschaftlich werden konnte; das patriarchalische Regiment war das Ideal; aber zumal den Neuankommenden erschien seine Herrschaftsführung mehr im Lichte des aufgeklärten Despotismus. Denn diesen gegenüber kehrte er mehr die schroffen Seiten seiner Persönlichkeit hervor, welche von dem Veteranen von Hofwyl geradezu als ein Doppelwesen bildend bezeichnet worden ist;²⁾ erst wenn er durch längern Umgang wusste, woran er mit seinen Lehrern war, schloss er sich mehr auf, und nur allmählich wurden sie gewahr, dass in und über diesem Verstandesmenschen, wie er sich zuerst darstellte, noch andere Kräfte walteten, dass die Gluth einer grossartigen idealen Begeisterung den Stifter von Hofwyl beseelte und durch dieselbe in Hofwyl eine andere Luft wehte als in der Welt draussen.³⁾

Wie anders *Pestalozzi* auf der Höhe und bis ins späteste Greisenalter! So viele Zeugen darüber sind, Mitarbeiter und ehemalige Schüler und besuchende Fremde, er hat ihnen ihr Herz vom ersten Wort, von der ersten Geberde abgewonnen; sie wissen nicht genug zu sagen von dem Zauber, der über dieser Persönlichkeit lag, von dem Entzückenden des persönlichen Umgangs mit ihm, diesem Heros des Gemüths, wie ihn *Fellenberg* nennt.⁴⁾ Hören wir, wie ihn über seinem noch frischen Grabe nach zehn-

¹⁾ *Hamm*, *Fellenbergs* Leben und Wirken (Bern, bei Jenni 1845) S. 33.

²⁾ *Pabst*, a. a. O. II, 10.

³⁾ *Pabst*, Veteran von Hofwyl II, 61.

⁴⁾ *Fellenberg*, pädag. Bl. I, 24. Anm.

jähriger leidenschaftlich verbittert geführter Fehde sein ehemaliger Mitarbeiter *Niederer* schildert:¹⁾ „Die geläufigen und bequemen Ausdrücke: kindliches Gemüth, fromme Einfalt, liebevolle Hingebung, erklären ihn nicht. Sein Bild, sein Körperbau, sein äusserer Habitus schon bezeugen es; sein ungleicher Gang, sein bald hastiges bald bedächtliches und wie im Sinnen verlorenes, bald voreilendes, bald keckes und imponirendes Auftreten, Schreien und Sprechen; der durch alle Gemüthsaffecte modulirte Ton seiner Stimme; die vielartig zusammengesetzten, sich durchkreuzenden, nach allen Richtungen veränderlichen und veränderten Gesichtszüge; seine tiefliegenden oft wie Sterne hervorquillenden und strahlenwerfenden, oft zurücktretenden Augen, als blickten sie in eine innere Unermesslichkeit; die gedrängte, abgerundete, glühende Stirne; das dichte struppichte, auf dem Scheitel gerade aufsteigende Haar: die feingeschnittenen und doch sich zu verbreitern fähigen Lippen; ein physiognomisch überaus bedeutender, anziehender, gleichsam einschlürfender und wieder ausstossender, Innigkeit, Frohsinn, Güte, Scherz, Spott und Hohn je nach dem Gegenstand oder der Empfindung ausdrückender Mund; das Ganze seiner Gesichtszüge, auf denen bald die zarteste Weichheit und Milde, bald herzzerreissender Schmerz und tiefe Traurigkeit, bald furchtbarer Ernst und bald ein Himmel von Liebe und Wonne ruhte und die bis zur Verklärung stiegen; die breite, gewölbte Brust, der dicke gebogene Nacken; die starke und straffe Musculosität der Glieder; kurz das im Grössten wie im Kleinsten Auffallende an ihm — vorzüglich aber die Menge und Mannigfaltigkeit des Auffallenden selbst, kündigten ein Individuum an, in dem alle Saiten der menschlichen Natur tönten oder getönt hatten. Harmlos und hingebend wie ein Kind;

¹⁾ *Niederer*, Pestalozzi'sche Blätter (Aachen 1828) I, 7.

mild und gefällig, zartsinnig und gefühlvoll wie ein Weib; fest und entschlossen wollend, wagend und durchsetzend wie ein Mann; immer wieder anknüpfend, sich aufopfernd und Hindernisse durchschreitend wie ein Held; und das alles von den leisesten Regungen und Anklängen an, in den verschiedensten Situationen des Lebens durch alle Stufen hindurch bis zur erhabensten Begeisterung und Wonne des Entzückens; in seiner Schattenseite aber auch die Schwächen und Fehler eines jeden derselben in gleichem Grade zeigend, bis zum zerreissendsten Schmerz, zum tobendsten Ausdruck der heftigsten Leidenschaft, — das war *Pestalozzi* persönlich. Als solchen haben ihn die Zeugen und Mitwirker seines Erziehungswerkes in Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten gesehen.

Wie anders gestaltet sich aber auch das Verhältniss dieser Persönlichkeit zu ihrem Wirkungskreise als bei *Fellenberg*.

Der erste wesentliche Unterschied liegt schon in der Art, wie sich beide zu ihrer schriftstellerischen Thätigkeit verhalten. *Fellenberg* hat viel geschrieben, landwirthschaftliche Blätter, pädagogische Blätter, geschichtliche und staatswirthschaftliche Blätter, und noch mehr für sich schreiben lassen. Aber diese ganze schriftstellerische Thätigkeit hat den mannigfachen Titeln zum Trotz etwas Eintöniges; es ist der eine grosse Gedanke, der ihn belebt, auf den immer wieder alles ausmündet: Hofwyl ist das A und das O; und seine ganze literarische Produktion liesse sich unter den einen Titel zusammenfassen: „Erläuterungen zu der Stiftung von Hofwyl.“ Darum ist aber auch seine literarische Thätigkeit nicht im Conflict oder auch nur in Rivalität mit seiner praktischen Thätigkeit; sie ist vielmehr ein nothwendiges, organisch eingefügtes Glied unter den Bestrebungen zur Erreichung seines Lebensziels; auch hier erweist sich *Fellenbergs* Bethätigung als aus einem Guss.

Pestalozzi's Traumsinn war selbst auf der Höhe seines Lebens nicht dazu angethan, sich auf einen praktischen Wirkungskreis zu concentriren. Alle möglichen socialen und politischen Tagesfragen beschäftigen seinen beweglichen Geist; mit einer Behaglichkeit, mit einer genialen Selbstverlorenheit lässt er sich oft Bogen hindurch gehen, wie wir es etwa an einem geistreichen Feuilleton einer modernen Zeitung gewöhnt sind; wir sehen, welches Vergnügen ihm die muntere Plauderei an und für sich gewährt — und ehe wir's ahnen, schweift die Plauderei in das Gebiet des Herzens hinüber, mit dem leichten Plaudern ist's plötzlich aus, und Gedankenwoge auf Gedankenwoge fluthet in mächtigem goldenen Strome daher.¹⁾

Indess auch wenn *Pestalozzi* sich in seinen Schriften auf pädagogische Fragen beschränkt hätte, wäre das Verhältniss doch ein ganz anderes als bei *Fellenberg*. *Pestalozzi* ist ja nicht im allgemeinen bloss Literat, er ist in seinen Schriften der Begründer der psychologischen Methode in der Pädagogik, und das ist sein unvergänglicher Ruhm, der ihm bleibt, auch wenn Niemand mehr des meteorartigen Glanzes seiner Anstalten gedenkt. Dieses, die theoretische Begründung der Methode, tritt als selbstständiger Zweck neben die Leitung seiner Anstalten; in seiner Thätigkeit ist von vornherein ein Dualismus, und seit Burgdorf nicht nur Rivalität, sondern sogar Conflict der beiderseitigen Bestrebungen. Ja noch mehr; das theoretische spekulative Interesse überwiegt aufs entschiedenste; das Gebiet seiner praktischen Thätigkeit, seine Anstalten sind ihm, soweit er nicht dann wieder in genialer Hingabe an den Augenblick und von dem unmittelbar menschlichen

¹⁾ Das klassische Beispiel für diese Art Schriftstellerei *Pestalozzi's* bildet die umfangreiche Schrift: *An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth meines Zeitalters und meines Vaterlandes*, die 1814 und 1815 geschrieben ist (bei *Seyffarth*, Band XII).

Interesse sich hinreissen lässt, nur der Boden für sein Experimentiren, Ideen und Experimente jagen sich förmlich, und soweit nicht andre intercediren, von *Pestalozzi* selbst aus wird nichts fest, nichts wird praktisch ins Detail ausgearbeitet, daher auch die eigenthümliche Erscheinung, dass es nicht der Meister, sondern die Mitarbeiter sind, denen wir die methodischen Schriften für die einzelnen Zweige des Unterrichts verdanken. Ist er einmal in dieser spekulativen Geistesströmung, so mag's dann zuweilen mit den praktischen Aufgaben seiner Anstaltspflichten gehen wie es will; da vergisst er in Burgdorf die Zeit, wo er Lehrstunden zu geben hat, und die Jungen finden ihn jubelnd draussen auf dem Feld in die Betrachtung der Landschaft versunken; ¹⁾ da klagen zu Iferten schon in der guten Zeit die Lehrer: ‚Herr *Pestalozzi* lässt die Knaben selten privatim zu sich kommen‘ ²⁾, und als die Tage der höchsten ökonomischen Gefahr sich nahten, wo nur die intensivste Arbeit für die ökonomische Regelung der Anstalt Aussicht auf Hoffnung liess, arbeitete *Pestalozzi* fast Tag und Nacht in seinem Zimmer an — Sprachübungen, und war einfach nicht dazu zu bringen, von dieser Arbeit weg den Blick auf die reellen Verhältnisse des Hauses zu wenden. ³⁾ Aber wenn er wieder unter die Knaben trat, wenn sein Geist sich mit der nämlichen naiven Ausschliesslichkeit sich ihnen widmete, dann gab es eben doch Niemanden, der so aus dem Vollen schöpfte, der so hinzureissen und zu bezaubern verstand; die Reden an sein

¹⁾ *Heuer*, Schulgeschichte von Burgdorf (Burgdorf bei Langlois 1874), S. 37.

²⁾ Tagebuch von *J. v. Muralt*, (Lehrer bei *Pestalozzi* 1803—1810) handschriftlich ausgezogen und mir gütigst mitgetheilt von Hrn. *E. v. Muralt*, (1808, 4. Juni; S. 25).

³⁾ Briefwechsel von Frau *Niederer-Kasthofer* mit *Muralt*, handschriftliches Copierbuch II, 1812—20, S. 92.

Haus werden ebenbürtig mit der Entwicklung der Methode ein unvergängliches Zeugniß seiner geistigen Kraft bleiben!

Dass aber *Pestalozzi* in seinen Anstalten nicht aufging, dass ihm dieselben im grossen Ganzen nur ein Feld zum Experimentiren waren, hatte auch noch einen andern Grund als seine Freude an der Spekulation und an der literarischen Beschäftigung. Er fühlte sich nie heimisch auf dem Gebiete seiner Anstaltsleitung. So allgemein ausgesprochen freilich, wie dies *Pestalozzi* in seinem Schwanengesang gethan, ist es eine nachweisbare Uebertreibung: ‚Mit dem ersten Tritt, den mein Fuss auf die Schlosstreppe von Burgdorf gesetzt, habe ich mich in mir selber verloren, indem ich eine Laufbahn betreten, in der ich äusserlich nichts anders als unglücklich werden konnte, da ich mich durch die Annahme der Stelle, die mich in dieses Schloss führte — die Leitung der durch den Tod *Fischers* verwaisten Anstalt — in eine Lage gesetzt, die die mir mangelnde Regierungskraft wesentlich und nothwendig voraussetzte.‘¹⁾ Aber es liegt doch eine der Grundstimmungen, die ihn immer und immer wieder erfasste, darin ausgedrückt.

Und zwar ist diese Grundstimmung zunächst das Resultat dessen, was *Pestalozzi* seine Regierungsunfähigkeit und seine Dienstunfähigkeit genannt hat²⁾ und worin zusammengefasst ist: in der Dienstunfähigkeit, der Mangel an Befähigung selbst regelrechten Unterricht ertheilen zu können — übrigens hat auch *Fellenberg* die Erfahrung machen müssen, dass Begeisterung und Organisationskraft

¹⁾ *Pestalozzis* ‚Schwanengesang‘ im 14. Bd. bei *Seyffarth*; die Stelle findet sich S. 232; bei *Mann*, § 173.

²⁾ ib. — *Lavater* sagte einst zu *Pestalozzi*: ‚Zum Rathgeber eines Ministers eines Landes würde ich dich machen, dir aber nicht einmal die Schlüssel einer Speisekammer anvertrauen.‘ *Ramsauer*, kurze Skizze meines pädag. Lebens (Oldenburg 1838) S. 47.

nicht dazu befähigen, guten Unterricht ertheilen zu können — in der Regierungsunfähigkeit die Unfähigkeit zu ruhiger und gleichmässiger Behandlung der Jugend, zu systematischer Aufrechthaltung der Disciplin unter Schülern und Lehrern, zu geordneter Verwaltung, zu bewusster und durchgreifender Hinlenkung aller Kräfte zu einem Ziel, kurz zu alledem, worin *Fellenberg* vor *Pestalozzis* Augen als das Muster der Regierungsfähigkeit¹⁾ dastand. In all diesen Dingen bildete *Pestalozzi* das Gegenbild *Fellenbergs*, und die mit dieser Schattenseite verbundene Schwäche machte ihn in der Leitung des Hauses unselbständig — schon in Burgdorf hatte er unter den Lehrern einen, der ihn beherrschte²⁾ — seine Reizbarkeit und der Mangel an Uebersicht liess ihn seine Vorsteherstellung hervorheben, wo es

¹⁾ *Pestalozzis* Lebensschicksale, bei *Seyffarth* XV, 15. — In dem Buch *J. Schmid's* ‚Fellenbergs Klage gegen Pestalozzi‘ findet sich ein Artikel *Pestalozzis* für die Allgemeine Zeitung vom Dezember 1817 und darin die Schilderung des unmittelbaren Eindrucks, den *Fellenberg* bei einem Besuch *Pestalozzis* in Hofwyl im Herbst 1817 auf *Pestalozzi* machte (S. 13): ‚Ich halte mich nicht für fähig, den Umfang dieser eines Fürsten würdigen Unternehmung in ihrem Detail zu beurtheilen . . . Vieles, sehr vieles nahm mich für die grossen Zwecke Herrn v. *Fellenbergs* . . . ein, besonders das Edle und Einfache einiger seiner Verhältnisse und Umgebungen, die Grösse seiner Regierungskraft, die wie ein mir ganz unbekannter Gott vor meinen Augen stand, riss meine, für alles Schöne und Gute äusserst reizbare und zugleich sich bis zur Gedankenlosigkeit hingebende Seele zu einer Art hoher Bewunderung über das grosse Wesen von Hofwyl, und brachte mich zu einem kindlichen Vertrauen auf die Grösse des Mannes, der alles dieses regierte.‘ Das hinderte ihn freilich nicht, gleichzeitig brieflich auch die Kehrseite in der Schöpfung der ‚sich ausdehnenden Versteinerungen, so prachtvoll Ihr Steinwerk auch sein mag,‘ gegen *Fellenberg* geltend zu machen (ib. S. 41/42).

²⁾ Tagebuch *Muralt* S. 2 (Mai 1803). ‚Weiss hatte *H. Pestalozzi* ganz in seiner Gewalt; dieser sagt mir, er sei ein Kind, voll Schwachheit und Furchtsamkeit; er ist nur Gefühl und vertraut sich jedem an.‘

oft am wenigsten am Platze war — im Kleinen zeigte sich das in der oft schwer empfundenen Schroffheit, mit der er Lehrern vor den Schülern unüberlegt Verweise ertheilte ¹⁾ — im Grossen in der Stellung zu seinen Vertrauensmännern, denen gegenüber er Jahre lang jede Selbstständigkeit preisgab, bis plötzlich ihr Eigensinn den seinen wachrief, die Stimmung ins Gegentheil umschlug, ein neuer Vertrauensmann auftauchte, dem dann *Pestalozzi* seine Selbstständigkeit in gleich massloser Weise preisgab, solange dieser es verstand, ihn unfühlbar zu leiten. Denn auch *Pestalozzi* besass ein mächtiges Herrschergefühl, seine ganze Natur sträubte sich, durch Ausstellung von Vollmacht sich formell und unwiderruflich in die Abhängigkeit eines andern zu begeben und auf die absolute Freiheit der Bewegung ausdrücklich zu verzichten; der Mann, der *Pestalozzis* Naturell am feinsten durchschaut und am klugsten an sich zu fesseln verstand, wusste, was er sagte, wenn er im Gespräch mit *Fellenberg* die Behauptung aufstellte, „dass *Pestalozzis* Unbiegsamkeit die *Fellenberg'sche* Festigkeit übertreffen werde.“ ²⁾

Gewiss in *Pestalozzis* persönlicher Art lagen die hauptsächlichsten Ursachen, dass trotz allem momentanen Glanze früher oder später die Katastrophe über seine Anstalten einbrechen musste, und diese Katastrophe ward dadurch nur beschleunigt, dass auch er den Versuch machte, nicht bloss ein einheitliches Institut, sondern einen Complex oder thatsächlich richtiger gesagt, ein Conglomerat von Anstalten anzulegen und zu leiten. Was Wunder aber, dass er sich in dieser Stellung zu seinen Anstalten nicht auf die Dauer heimisch gefühlt, sich je und je aus denselben weg-gesehnt hat?

Aber wohin sehnte er sich denn? Ein Mann von *Pesta-*

¹⁾ *Blochmann* S. 84; *Ramsauer*, kurze Skizze S. 15.

²⁾ *Jos. Schmid*, *Fellenbergs* Klage S. 17.

lozzis Thätigkeitstrieb konnte doch unmöglich der unmittelbaren persönlichen Einwirkung auf die Umgebung, der praktischen Erziehungsthätigkeit, entbehren?

Es gibt einen Punkt, der immer und immer wieder sein ganzes Sehnen und Sinnen anzog: die Armenenerziehung. Zu zweien Malen hatte sich seine Thätigkeit auf diese concentrirt; das erste mal in den Siebziger Jahren auf dem Neuhof, dann später zu Stans, in den ‚höchsten Segenstag‘ seines Lebens. Jene Jugenderinnerung idealisirte sich ihm mit der Zeit; in Stans aber hatte wirklich Experiment und praktisches Erziehungswerk sich in unlöslicher Verbindung durchdrungen; da hatte kein Dualismus Platz gefunden. Da hatte sich *Pestalozzi* selig gefühlt.

Die Begründung und ausschliessliche Leitung einer Armenenerziehungsanstalt ist in dem trüben letzten Jahrzehend seines Wirkens das Ideal seiner alten Tage: die Verwirklichung dieses Ideals zieht ihn 1817 zu *Fellenberg* hin, sie führt ihn 1818 zur Stiftung von Clindy, sie beherrscht noch die Seele des Sterbenden.¹⁾

Bekanntlich hat auch *Fellenberg* der Armenenerziehung einen grossen Theil seines Wirkens gewidmet; sie erkannte er als eine der wichtigsten Aufgaben von Hofwyl; und von allen Hofwyler Anstalten ist die Armenenerziehungsanstalt — die Wehrlischule — die originalste, segensvollste und in ihren Nachahmungen bleibendste Schöpfung.

Da ist es nun für die Auffassung beider Männer charakteristisch, in welchem Verhältniss diese Armenenerziehungsanstalt zu ihrem gesammten Lebenswerk steht.

Das Ideal *Fellenbergs* ist die allgemeine Erziehung des

¹⁾ *Pestalozzi* hatte den Neubau auf Neuhof für eine Armenenerziehungsanstalt bestimmt. ib. S. 67. Vgl. übrigens auch die interessanten Andeutungen *Schmids* aus früherer Zeit in ‚Erfahrungen und Ansichten über Erziehungs-Institute und Schulen‘ (Heidelberg 1810) S. 116 und 131.

Menschengeschlechts. Aber diese Erziehung geschieht nach den Ständen und deren Bedürfnissen; und so sehr *Fellenberg* auch im Einzelnen mit grossartigster Liberalität tüchtige Elemente der untern Stände befähigte, sich über die Schicht, der sie ursprünglich angehörten, zu erheben, indem er ihnen zu den Bildungsmitteln der höhern Stände Zugang verschaffte, — die allgemeine Regel ist es doch, dass jeder zu der Bildung erzogen wird, die den Bedürfnissen des Standes entspricht, dem er von Geburt angehört.

So ist die Armenenerziehungsanstalt ein nothwendiges, vielleicht das nothwendigste Glied in der Kette der Hofwyler Anstalten, aber stets in ihrer Eigenschaft als gesonderte Anstalt; ein Aufgehen derselben in die andern Bildungsanstalten *Fellenbergs* ist seinen Ideen gemäss ungedenkbar.

Das Ideal *Pestalozzis* ist ebenfalls die allgemeine Erziehung des Menschengeschlechts. Diese allgemeine Erziehung verwirklicht sich zunächst in der naturgemässen Elementarbildung. Dieselbe ist aber, weil auf die Natur des Menschengeschlechts begründet, auch selbst wieder eine allgemeine, nicht nach den Ständen gesondert, nur nach den Individuen modificirt. Wichtig ist nun aber vor allem aus die Bildung der Armen, 1. weil sie die Masse bilden und 2. weil die Armen, als nicht verbildet, das beste Feld für die Experimentirung in Sachen der allgemeinen Elementarbildung darbieten. So, aber auch nur so, ist — abgesehen von *Pestalozzis* persönlicher Vorliebe für die Armen und Schwachen — bei *Pestalozzi* die Errichtung einer gesonderten Armenenerziehungsanstalt innerlich begründet und wird der Magnet seines Herzens; aber das Endziel und praktisch der Ausgang der beiden von ihm mit Erfolg begründeten Versuche der Erziehung armer Kinder, in Burgdorf und Clindy — ist nicht ihr gesonderter Bestand, sondern dass die Armenenerziehung sich einschmelze und befruchtend aufgehe in der allgemeinen Erziehungs-

aufgabe und ihrer einheitlichen, die Menschheit aller Klassen umfassenden Verwirklichung.

In dieser Verschiedenheit liegt der Schlüssel zu der ganzen innern Verschiedenheit von *Pestalozzis* und *Fellenbergs* Ideal und Lebenswerk; der Schlüssel der Stellung, die die gegenwärtige Entwicklung des Erziehungswesens *Pestalozzis* und *Fellenbergs* gegenüber einnimmt, Hofwyl ignorirend, auf *Pestalozzi* aufbauend; und endlich auch der Schlüssel zu dem Ausgang, den die persönlichen Vereinigungsversuche zwischen *Fellenberg* und *Pestalozzi* gefunden, und auf die ich zum Schlusse noch in Kürze einzugehen habe.

IV.

Zweimal ist der Versuch gemacht worden, *Pestalozzis* und *Fellenbergs* Institute unter der organisatorischen Leitung des letztern zu vereinigen.

Das erste Mal 1804. *Pestalozzi* hatte auf Weisung der mit der Mediation ins Amt getretenen konservativen Berner Regierung Schloss Burgdorf räumen müssen; es wurden ihm dafür die Räumlichkeiten des nur eine Viertelstunde von Hofwyl entfernten Johanniterhauses von Münchenbuchsee angewiesen. Im Juni 1804 siedelte das Institut nach Buchsee über.¹⁾ Hier traten einige Lehrer *Pestalozzis* gegen sein Wissen mit *Fellenberg* in Verhandlung und *Fellenberg* zeigte sich um so eher bereit, die Direktion des Institutes zu übernehmen, als *Pestalozzi*

¹⁾ *Türk*, Briefe aus Münchenbuchsee, I. Bd. (Leipzig 1806), zweiter Brief, S. 11 berichtet als Augenzeuge vom 24. Juni 1804: „Heute früh brach die letzte Caravane von hier nach Buchsee auf.“ Auf den 22. August datiren die Uebersiedlung *Blochmann*, S. 66, und *Pompée Etudes sur la vie et les travaux de J. H. Pestalozzi* (2. Aufl. 1878) S. 91. *Jos. Schmid* hat den Juli 1804 als die Zeit der Uebersiedlung genannt, er ist aber in chronologischen Dingen überhaupt nicht sehr zuverlässig (Wahrheit und Irrthum in *Pestalozzis* Lebensschicksalen S. 2).

gleichzeitig von einigen waatländischen Städten, die ein vorrätziges Schloss in ihren Mauern hatten, namentlich Payerne und Iferten sehr vortheilhafte Anerbietungen erhielt.¹⁾ Vor seinem Auge entfaltete sich die Möglichkeit, ein umfassendes System von Anstalten mit Einschluss Hofwyls zu organisiren, deren Regierung ihm zufiele, während *Pestalozzi* seine Methode in demselben zur Durchführung bringen, mit *Krüsi* und *Niederer* (die *Fellenberg* für seine Zwecke nicht in der Nähe haben wollte) seine Elementarbücher ausarbeiten und durch sein persönliches Wirken der viergliedrigen Erziehungsrepublik seine Seele einhauchen sollte. Es kam zu einem förmlichen Vertrag, in welchem *Pestalozzi* gegenüber *Fellenberg* auf diese Ideen einging. Und kaum war dies geschehen — als *Pestalozzi* gewahr werdend, dass er die Freiheit seines Handelns vergeben, in dem Vertrage eine lästige Fessel zu empfinden begann, die er sich habe anlegen lassen, nicht zwar ohne seine

¹⁾ Es ist kein Zweifel, dass *Pestalozzi*, nicht *Fellenberg* diese Anerbietungen erhielt, trotz der zweideutigen Wendung in der schon oben (Anmerk. 2 S. 184b) auf ihren Ursprung charakterisirten Broschüre *H. Pestalozzis* bis dahin unedirte Briefe und letzte Lebensschicksale, S. 14. *Fellenbergs* Ausdruck gibt hier den Vollbeweis, päd. Bl. I, 49. *Pompée* schiebt den Gedanken der Verbindung mit *Fellenberg* auf *Muralt* und *Tobler*, S. 93 Anmerkung; sicher ist, dass *Muralt* und *Tobler* zu den am längsten in Buchsee ausharrenden Lehrern gehörten; ihre Kündigung an *Fellenberg* datirt vom 23. Mai 1805; *Muralt* Tagebuch 12. *Pestalozzi* selbst sagt, dass die Gesammtheit seiner Lehrer ohne sein Vorwissen mit *Fellenberg* in Verbindung getreten (Lebensschicksale bei *Seyffarth* XV, 15). Die Angabe *Pompées*, dass ein förmlicher Vertrag abgeschlossen wurde, dass die Urkunde aber *Pestalozzi* nie ausgehändigt wurde, sondern in *Fellenbergs* Verwahrung blieb (*Pompée* 93) stimmt auffallend zu *Fellenbergs* Vorgehen im Jahre 1817; es ist gar keine Frage, dass *Pompées* Darstellung hier auf einem Quellenmaterial beruht, das andern Biographen nicht zu Gebote stand; ich lege sie daher auch unbedenklich der meinigen zu Grunde.

Einwilligung aber zu seiner tiefsten Kränkung.' In dieser Stimmung wurde er durch die Unzufriedenheit seines Hauspersonals bestärkt; denn das straffe Regiment, das *Fellenberg* in Buchsee einführte, contrastirte aufs grellste mit dem patriarchalischen *laisser aller* und der Naivetät des ungezwungenen Zusammenlebens, wie es bis jetzt zwischen *Pestalozzi* und seinen Mitarbeitern geherrscht. Schon in der ersten Hälfte September kam es zwischen *Fellenberg* und *Pestalozzi* zu einer äusserst heftigen persönlichen Szene, die dahin ausging, dass *Fellenberg* erklärte, er werde sich zurückziehen und *Pestalozzi* das Institut wieder ganz überlassen. *Pestalozzi* war sehr geneigt, darauf einzugehen; aber die Lehrer erschranken doch vor den Folgen eines solchen Schrittes, der Bruch wurde für einmal noch verhütet; doch auf beiden Seiten blieb tiefe Verstimmung. In dieser Verstimmung verliess *Pestalozzi* schon am 18. Okt. 1804 Buchsee und siedelte mit *Krüsi* und *Niederer* nach Iferten über. Ein in jenen Tagen eintreffendes Geldgeschenk des Königs von Dänemark setzte ihn bald in den Stand, die ärmeren Kinder von Buchsee nach Iferten herüberzunehmen, während die übrigen unter einigen seiner Lehrer und unter *Fellenbergs* Direktion in Buchsee blieben. Wie weit dies noch im Einverständniss mit *Fellenberg* geschah, das zu bestimmen fehlen die äussern Anhaltspunkte; die Wahrscheinlichkeit scheint mir indessen dafür zu sprechen; denn gerade diejenigen, welche in dieser Angelegenheit gegen *Fellenberg* Partei nehmen, erklären ausdrücklich, dass das Zusammenleben armer und vermöglicher Kinder im Institut zu Buchsee *Fellenbergs* Auffassung zuwider gewesen sei und den innersten Grund zu der so rasch entstandenen Differenz zwischen *Pestalozzi* und *Fellenberg* gebildet habe.¹⁾ Damit war freilich auch gegeben, dass

¹⁾ *Pompée*, S. 98. Sehr bemerkenswerth ist übrigens *Krüsis* (Erinnerungen aus meinem pädag. Leben und Wirken, Stuttgart 1840

Pestalozzi in Iferten festgehalten wurde; er hatte nun wieder eine Anstalt und zwar eine Anstalt nach seinem Herzen; und immer mehr überkam nun die in Buchsee zurückgebliebenen Lehrer das Heimweh nach ihm. *Pestalozzi* selbst schüttete Oel ins Feuer, indem er zu Neujahr 1805 in seinem Rückblick auf das verflossene Jahr seinem Unmuth gegen *Fellenberg* freien Lauf liess. Briefe von *Pestalozzi* und *Niederer* zeigten den in Buchsee zurückgebliebenen Lehrern, dass sie in Iferten mit offenen Armen würden empfangen werden, sobald es ihnen gelänge, ohne Undelikatesse gegen *Fellenberg* loszukommen; und als endlich *Fellenberg* den Lehrern in Buchsee anzeigte, dass von nun an nicht mehr er persönlich, sondern eine Commission die unmittelbare Leitung des Buchseer Instituts übernehmen werde,¹⁾ — es scheint mir das in Folge einer Bestimmung des vor den Lehrern *Pestalozzis* geheim gehaltenen Vertrages zwischen *Pestalozzi* und *Fellenberg* geschehen zu sein — glaubten diese den erwünschten Anlass zur Lösung ihres Verhältnisses gegenüber *Fellenberg* gekommen. Das langathmige Schreiben, durch welches die Buchseer Lehrer am 23. Mai 1805 *Fellenberg* auf 1. Juli ihre Dienste kündeten und ihm zugleich ihren Entschluss kundgeben, soweit möglich auch ihre Zöglinge nach Iferten hinüberzunehmen,

S. 34) Aussage über *Pestalozzis* Stimmung in dieser Zeit: „In diesem Zwischenjahr, wo bei gesicherten Einkünften die Regierungslast seinen Schultern entnommen war, lebte er ohne Zweifel die heiterste und sorgenfreieste Zeit seines Lebens. Eine solche andauernd ruhige, frohe, seelenvolle Gemüthsstimmung . . . fand ich früher und später bei ihm nur in seltenen Augenblicken innerer Erhebung.“

¹⁾ Die Briefe von *Pestalozzi* und *Niederer* finden sich in der handschriftl. Uebersetzung von *Muralts* Tagebuch S. 15; der Absagebrief *Muralts* und *Toblers* ib. S. 12—14. Den Rückblick *Pestalozzis* erwähnt *Pompée* S. 100. Der Unterlehrer *Ramsauer* wurde von *Pestalozzi* schon im Februar 1805 nach Iferten herübergenommen. *Ramsauer*, kurze Skizze S. 21.

ist gerade mit seiner weitschweifigen Begründung der sprechende Beweis, dass wenigstens das formelle Recht nicht auf ihrer Seite war. Auch gerieth *Fellenberg* in gewaltigen Zorn, er sah darin den Bruch des Vertrages und verlangte absolute Sicherstellung vor der finanziellen Einbusse, die ihm daraus erwachsen könnte, sowie schiedsgerichtliche Beurtheilung des beidseitigen Verhaltens.¹⁾ Es kam wiederum zu den heftigsten schriftlichen und persönlichen Auseinandersetzungen mit *Pestalozzi*; *Fellenberg* widersetzte sich der Wegbringung des Buchseer Mobiliars, da zog *Pestalozzi* seine Schuhe ab, mit der Bemerkung, wenn *Fellenberg* die auch noch gerade behalten wolle, so werde ihn das nicht hindern, Buchsee zu verlassen und an hellem Tag mit Lehrern und Schülern baarfuss durch die Stadt Bern nach Iferten zu ziehen.²⁾ Solcher Hartnäckigkeit liess sich allerdings nicht beikommen; im Juli war das ganze Personal *Pestalozzis* in Iferten zusammen und das Verhältniss mit *Fellenberg* gänzlich gelöst.

Zwölf Jahre verflossen in der beidseitigen Selbständigkeit. Die Stiftung von Hofwyl blühte immer kräftiger empor; namentlich gedieh seit 1810 unter *Wehrli's* Leitung die Armenschule; dagegen fehlte immer noch eine der drei Säulen der Ständeerziehung: die für den Mittelstand bestimmte Realschule. Das Institut zu Iferten dagegen liess nach kurzer Blüthe seit 1809 die Spuren des innern Zerfalles erkennen; auch die Oekonomie verschlimmerte sich fast bis zur Rettungslosigkeit.³⁾ Dazu kamen nun Disso-

¹⁾ Der Brief findet sich in *Muralts* Tagebuch, S. 9—12.

²⁾ *Pompée* S. 101.

³⁾ *Pompée* ist hier päpstlicher als der Papst, wenn er S. 121 sagt, die finanzielle Leitung des Hauses sei fast ausschliesslich an *Niederer* gekommen; denn *Schmid* selbst ist so ehrlich zu gestehen (‚Wahrheit und Irrthum in *Pestalozzis* Lebensschicksalen‘ S. 26.): ‚Bei meinem Austritte aus der Anstalt konnte *Niederer*, ohne ihm zu viel

nanzen zwischen den Mitarbeitern *Pestalozzis*; *Pestalozzi* wendete sein Vertrauen von *Niederer* ab, der das erste Jahrzehend in Iferten der Mann seines Herzens gewesen, und übertrug es ausschliesslich auf *Josef Schmid*, der als Retter aus der ökonomischen Noth nach Iferten zurückberufen worden; ¹⁾ nach wenigen Monaten einträchtigen

Ehre zu erweisen, als der eigentliche Chef des Instituts angesehen werden. Auch trat er wirklich ein Jahr später in dieser Eigenschaft als sein Wortführer auf. Ich fühle die Einwendung, die er mir diesfalls machen möchte, dass er nämlich an der ökonomischen Leitung der Anstalt keinen Theil nahm. Allerdings. Wer aber in einem Hause alles in allem ist, darf, wenn es darin schief geht, sich nicht hinter einen solchen Vorwand verkriechen.

¹⁾ Auf *Schmids* Weggang 1810 — gegen *Pestalozzis* innern Wunsch — schwebt noch das Geheimniss. Jedentfalls scheint es nicht in offener Feindschaft mit *Niederer* geschehen zu sein. *Schmid* selbst redet darüber räthselhaft genug (*Wahrheit und Irrthum* S. 6): „*Niederers* Aufmerksamkeit war im nämlichen Zeitpunkt auf eine Person gerichtet, deren Gemüthsstimmung, Lage und Verhältnisse seinerseits eine confidentielle Mittheilung an mich nothwendig machte. — Unsere Trennung war nun entschieden. Ich verliess die Anstalt im Juli 1810, ohne bis heute den eigentlichen Grund meiner Trennung, wohl von der Anstalt, nicht aber von ihm bekannt gemacht zu haben.“ Dem entspricht *Pestalozzis* Aeusserung (*Lebensschicksale* S. 40): „Ein Umstand, der ihn (*Schmid*) und *Niederer* allein angeht, bewirkte Entfernung aus meinem Hause.“ *Ramsauer* deutet auf Intriguen *Schmids* (kurze Skizze S. 30, 57. Anm.). Vom November 1812 an beginnt *Niederer* mit *Schmid* zu korrespondiren, bereits im Febr. 1814 schreibt er: „Der Augenblick ist jetzt da, wo ich dir die Wahrheit meiner Aeusserungen mit der That beweisen kann, indem ich dir hiemit erkläre, dass ich mit *Pestalozzi* Leib und Gut daran setze, dich hieher (nach Iferten) zu bringen. Auf alles, was von mir abhängt, kannst du dich verlassen, und *Pestalozzi* sagte beim ersten Wort davon: schreib ihm: O Jesus komm! sag' ihm's mit diesen Worten.“ *Niederer* besuchte *Schmid* im Frühling 1814 auf seiner Hochzeitsreise in Bregenz. Vom Beginn des Jahres 1815 an wird dann von *Niederer* *Schmids* Rückkehr in dringendster Weise betrieben und im April 1815 war *Schmid* in Iferten. (*Schmid, Wahrheit und Irrthum* 7—16).

Zusammenwirkens brach am Tag des Begräbnisses der Frau *Pestalozzi*, am 16. Dez. 1815, der offene Streit zwischen den Mitarbeitern aus.¹⁾ *Schmid* arbeitete mit gewaltiger Energie an der finanziellen und organisatorischen Reform, aber es fehlte ihm allgemeine Bildung²⁾ und idealer Schwung; die dadurch bedingte Einseitigkeit seines rücksichtslosen Auftretens brachte durchweg bei denen, die mit Verehrung an *Pestalozzi* hingen, den Eindruck hervor, dass das Haus innerlich ein andres geworden, dass an die Stelle der erzieherischen Begeisterung der Geist der Gewinnsucht getreten, *Pestalozzi* sich selbst entfremdet worden sei. Während dieser in rückhaltloser Dankbarkeit und Anhänglichkeit sich an *Schmid* anklammerte, trennten sich die ältern Mitarbeiter von ihm; 1816 ging *Krüsi*, 1817 zu Pfingsten sagte sich *Niederer* in leidenschaftlich demonstrativer Weise von *Pestalozzi* los. Auch die auswärtigen Lehrer des Instituts parteiten sich; die Norddeutschen hielten zu *Niederer* gegen den Vorarlberger *Schmid*; *Schmid* entliess sie ins-

1) *Schmid*, Wahrheit und Irrthum S. 41 nennt den Begräbnisstag der Frau *Pestalozzi* als den Tag der Krisis; ebenso *Pompée* (S. 312.)

2) Das ruhigste Urtheil scheint *Jul. Lehmann* in dem Anhang zu seinen ‚Pädagogischen Bildern‘ (Bern, bei Jenni 1846) zu fällen; er betont bei *Schmid* namentlich den Mangel an allgemeiner Bildung (S. 174). Aeusserst interessant sind die Bemerkungen, die *Ramsauer* aus *Pestalozzis* Munde über die Hauptbetheiligten gibt; dabei lässt *Ramsauer* freilich die doppelte Vorsicht walten a) diese Bemerkungen als Zeugnisse von *Pestalozzis* Milde im Urtheilen aufzuführen und b) nur die Anfangsbuchstaben zu nennen und die Betreffenden als ‚Lehrer S., K., N.‘ zu bezeichnen. So hat nicht der hundertste Leser eine Ahnung, dass gerade die Hauptmitarbeiter in Iferten gebrandmarkt werden, und dass wir hier vor einem Stück schneidigster Malice stehen. Für *Pestalozzi* sind diese Aeusserungen nicht nur charakteristisch im Gegensatz zu der sonstigen Rhetorik, sondern auch als Zeichen, dass er ebenso masslos absprechen als loben konnte. *Ramsauer*, Memorabilien (Pestalozzische Blätter von *Ramsauer* und *Zahn*, Elberfeld 1846) S. 25.

gesamt.¹⁾ Das Haus zählte damals etwa hundert Schüler und hatte plötzlich fast keine Lehrer. Nun kam noch dazu, dass auch die von *Pestalozzi* erzogenen Unterlehrer revoltirten;²⁾ und dass gleichzeitig die finanziellen Auseinandersetzungen zwischen *Pestalozzi* und Herrn und Frau *Niederer*, die schon seit 1813 das Mädcheninstitut übernommen, sich durch einen nicht genügend überlegten, aber durchaus gut gemeinten Schritt *Pestalozzis* plötzlich vergifteten.³⁾ Das führte für den 71jährigen Greisen einen Anfall von Geistesverwirrung herbei; er musste von Iferten weg auf die Höhen des Jura nach Bület gebracht werden. *Schmid* kam fast alle Abende von Iferten herauf; aber seine häufige Abwesenheit brachte nun die Zustände im Institut völlig ausser Rand und Band. Nur langsam erholte sich *Pestalozzis* Gemüthszustand. *Pestalozzi* war müde bis auf den Tod. „Ich fühlte mich auf dem Berge wie erlöst, schreibt er, und in meiner Erlösung unaussprechlich glücklich. Aber ich wollte nicht mehr in mein Haus zurück. Ich wollte sogar wochenlang nichts mehr von ihm wissen und nichts mehr von ihm reden hören. Es war in meinen gespannten Gefühlen eine Hölle, aus der ich glücklich entronnen.“⁴⁾

In diesem Zustand allgemeinsten Verwirrung und drohender Auflösung befand sich *Pestalozzis* Erziehungsunternehmung, als ein wohlwollender, zufällig in der Schweiz befindlicher Freund und Verehrer *Pestalozzis*⁵⁾ den Ver-

¹⁾ *Pompée* S. 135/136; *Pompée* nennt diese Norddeutschen geradezu „*les Prussiens*“.

²⁾ *Pestalozzi*, Lebensschicksale, bei *Seyffarth* XV, 70.

³⁾ Durch Uebersendung einer Generalquittung, Lebensschicksale XV, 78.

⁴⁾ *Pestalozzi*, Lebensschicksale XV, 80.

⁵⁾ *M. A. Jüllien von Paris*, Inspektor der französischen Revüen, Verfasser des zweibändigen Werkes „*Esprit de la méthode d'éducation de Pestalozzi*“ (Mailand 1812). Ueber seine frühern Beziehungen zu *Pestalozzi* s. *Pompée* a. a. O. S. 119 ff.

such machte, *Pestalozzi* durch *Fellenbergs* Dazwischenkunft sich selbst zurückzugeben und dadurch auch seine Anstalt zu retten. *Fellenberg* zeigte sich sofort bereit; es gelang, *Pestalozzi*, der noch auf Bület weilte, zu bewegen, dass er zum Besuch des Freundes nach Bern kam; und hier oder in Hofwyl überraschte ihn nun *Fellenberg* mit dem Plan einer Erneuerung ihrer Vereinigung.¹⁾ Die Schwierig-

¹⁾ Ueber diesen Vereinigungsversuch von 1817 geben detaillirten Aufschluss a) von *Fellenberg'scher* Seite: dessen öffentliche Entgegnung auf die betr. Stellen in *Pestalozzis* Lebensschicksale (bei *Schmid*, *Fellenbergs* Klage, S. 1 ff.); ferner die Broschüre ‚*Heinrich Pestalozzis* unedirte Briefe und letzte Schicksale‘ (Bern, bei Jenny 1834). b) von *Schmid'scher* Seite: *Schmid*, *Fellenbergs* Klage gegen *Pestalozzi* (Karlsruhe bei Macklot 1827); *Pestalozzis* Lebensschicksale 1826, bei *Seyffarth* XV, 80 ff. Besonders wichtig ist der in *Schmids* Buch (S. 12 ff.) wiedergegebene Artikel, den *Pestalozzi* über die bezüglichen Vorgänge im Dezember 1817 in die Allgemeine Zeitung einrücken liess. Die beidseitige Darstellung stimmt nicht allenthalben überein; so auch in der Einleitung zu der Verständigung nicht. 1. *Pestalozzi* 1817: *Jüllien* ladet *Pestalozzi* nach Bern ein, 23. August, und zwar mit Hinweis auf den Zweck der Zusammenkunft: An diesem Tag aber bekam ich von Herrn *Jüllien* eine Einladung nach Bern, wo ich Hrn. von *Fellenberg* und Hrn. *Jüllien* antraf und mir eine solche Vereinigung von Hrn. von *Fellenberg* auf eine Weise angetragen wurde, die mein Herz wirklich ansprach und die von Herrn *Jüllien* lebhaft unterstützt wurde.‘ *Pestalozzi* geht nach Iferten und beräth darüber mit *Schmid*. *Schmid* geht für *Pestalozzi* nach Hofwyl, wird in dreitägiger Besprechung von *Fellenberg* gewonnen und nun kommt *Pestalozzi* selbst nach Hofwyl, beziehungsweise Diemerswyl, woselbst dann im Oktober die Convention unterzeichnet wird. 2. *Pestalozzi* 1826: *Fellenberg*, von *Jüllien* benachrichtigt, ladet *Pestalozzi* nach Bern ein. *Pestalozzi* wird dort durch *Jüllien* und *Fellenberg* über das Verbindungsprojekt unterrichtet, will aber nicht abschliessen ohne vorher noch einmal nach Iferten zu gehen. Beide verlangen von ihm, dass er die Sache daselbst geheim halte und *Pestalozzi* thut das auch. Mittlerweile weiht *Jüllien* *Schmid* allmählich in das Geheimniss ein. *Schmid* geht dann nach Hofwyl und nach seiner Verabredung mit *Fellenberg* kommt *Pestalozzi* nach Diemerswyl. *Pestalozzi* wird daselbst von der Unrathsamkeit

keit war, mit guter Art um *Pestalozzis* Verhältniss zu *Schmid* herumzukommen; es konnte doch nicht ganz ohne

der Verbindung überzeugt, geht wieder nach Iferten zurück, nicht ohne vorher Rückkunft zu versprechen, kommt dann auch noch einmal nach Diemerswyl, aber nur um Abschied zu nehmen, wird jetzt jedoch von *Fellenberg* zur Unterzeichnung der Convention angehalten. Man braucht diese Darstellung nur mit der von 1817 und den Briefen *Pestalozzis* von 1817 (s. Anhang) zusammenzuhalten, um über ihren Werth ins Klare zu kommen. 3. *Fellenberg* 1827 im Gegensatz zu den Lebensschicksalen: *Jüllien* kam mit *Pestalozzi* nach Hofwyl und fand erst dort *Fellenberg*. 4. *Schmid* 1827: Die Zusammenkunft mit *Fellenberg* wurde von *Jüllien* vermittelt und fand in Bern statt; als Beleg bringt *Schmid* ein Bruchstück von *Jülliens* Brief nach Büllet, der nur von einer Einladung nach Bern spricht, jedenfalls aber die Darstellung der, Lebensschicksale, als habe *Fellenberg* die Initiative selbst ergriffen, ausschliesst. *Pestalozzi* geht nach Bern, muss aber Herrn *Fellenberg* schon ‚bei diesem ersten Besuche‘ (sic!) versprechen, nichts von den Verhandlungen an *Schmid* mitzutheilen. Dafür kommt Herr *Jüllien* nach Iferten, um *Schmid* einzuweihen. *Schmid* geht nun selbst nach Hofwyl; hier wird er soweit gebracht, *Pestalozzi* zu einem Aufenthalt in Diemerswyl zu bereden; ‚doch wurde unter uns ausgemacht, mit *Pestalozzi* in gar keine Geschäfte und Unterhandlungen einzutreten; er sollte einstweilen nur als Freund nach Diemerswyl kommen und daselbst als krank behandelt und gepflegt werden.‘ Auf Wunsch *Fellenbergs* geht *Schmid* nach Lausanne, zieht einen dortigen Vertrauensmann, *Mieg*, ins Interesse und beide, *Schmid* und *Mieg* bereden nun den widerstrebenden *Pestalozzi*, nach Diemerswyl zu gehen. Hier bleibt er zunächst unbehelligt einen halben Monat; dann aber schöpft *Schmid* Argwohn, arrangirt mit *Pestalozzi* ‚auf halbem Wege‘ eine Zusammenkunft, *Pestalozzi* kommt indess direkt nach Iferten, hier wird ausgemacht, dass *Pestalozzi* noch einmal zurück müsse, lediglich um Abschied zu nehmen. Sobald aber *Fellenberg* diese Absicht kennen lernt, erzwingt er von dem zurückgekehrten *Pestalozzi* die Convention, trotzdem dass die von *Pestalozzi* um ein Gutachten angegangene Versammlung der Lehrer in Hofwyl seine Vereinigung mit *Fellenberg* für unmöglich erklärt. ‚So wie er, von Hofwyl weg, mich wieder sah, war sein erstes Wort: ‚O wie freue ich mich, aus *Fellenbergs* Gefangenschaft und Gewalt entronnen, wieder bei dir zu sein; *Fellenberg* glaubt, ich sei in seiner Falle; aber er täuscht sich; er weiss nicht, dass du

Schmid zuzuziehen abgeschlossen werden; man machte daher gute Miene zum bösen Spiel, obgleich nach *Fellen-*

mich noch einmal retten werdest und noch einmal retten könntest. Um einmal von Hofwyl wegzukommen, musste ich unterzeichnen. Du hast keinen Begriff von der persönlichen Gewaltthätigkeit dieses Mannes.' 5. Die von *Fellenberg* inspirirte Broschüre 1834 (wir bezeichnen sie im Anhang kurz mit *B*): Nach Verabredung mit *Fellenberg* beredet *Jüllien Pestalozzi* zu kommen und beide erscheinen mit einander bei *Fellenberg* auf Hofwyl. Dieser bietet ihm den Aufenthalt in Diemerswyl an. *Pestalozzi* geht nach Iferten zurück und an seiner Stelle erscheint *Schmid*. Heftige Unterredung zwischen *Fellenberg* und *Schmid* (offenbar verwechselt hier der Verfasser dieses erste Gespräch zwischen *Schmid* und *Fellenberg* mit dem spätern, bei dem es sich um Rückgängigmachung der Convention handelte). Trotzdem geht *Schmid* auf *Fellenbergs* Wunsch zu *Mieg* (sic!) nach Lausanne und *Pestalozzi* erscheint auf Hofwyl. Die Versuche *Fellenbergs* im Einverständnisse mit *Pestalozzi Mieg* (sic!) oder den Geographen *Ritter* zur Leitung des Instituts in Iferten zu gewinnen, scheitern, diejenigen, für eine Armenschule gemäss der Convention im Argau ein Lokal zu finden, werden von *Schmid* gekreuzt. *Schmid* lässt *Pestalozzi* nach Murten kommen, und dieser geht nach Iferten und kehrt von da nach Diemerswyl mit einem Briefe *Schmids* zurück. Endlich aber fordert *Schmid* in einem Briefe an *Fellenberg* die Rückkehr *Pestalozzis*. Dies veranlasst *Fellenberg* auf die Aufstellung einer Convention zu dringen, die das bisher mündlich Ausgemachte fixire; er überlässt die Ausarbeitung derselben *Pestalozzi* und dem Hausvater von Diemerswyl, an *Müyden*, für den später Herr *Stähele* eintritt; und nach vielen Bedenklichkeiten unterzeichnet *Pestalozzi*.

Genauer besehen, ist der äussere Verlauf in den massgebenden Darstellungen nicht eben weit auseinandergehend erzählt. Ob *Fellenberg Pestalozzi* in Bern getroffen, oder ob *Pestalozzi* und *Jüllien* zusammen nach dem nahen Hofwyl zu *Fellenberg* gekommen; ist an sich nicht sehr von Bedeutung; die direkte Behauptung *Fellenbergs* weist auf das letztere, ohne dass *Pestalozzi* in seiner Darstellung von 1817 geradezu widerspricht; dagegen hatte natürlich der damals in Iferten zurückgebliebene *Schmid* ein Interesse, das Gespräch nach Bern zu verlegen, d. h. anzunehmen, *Fellenberg* sei von vornherein entgegengekommen; dass freilich *Fellenberg* unter der Hand die Zusammenkunft provoziert und *Jüllien* vom ersten Schritt an im Einverständniss mit ihm vorgegangen, ist beidseitig zugegeben. Ebenso

bergs drastischem Geständniss, *Pestalozzi* wahrlich nicht mehr als der Boden zu werden schien, um den sich zwei Eroberer stritten.¹⁾ So weit brachte es *Fellenberg*, dass *Schmid*, der auf *Pestalozzis* Wunsch nach dessen eigener vorläufiger Rückkehr in Hofwyl erschien, im allgemeinen zu Gunsten des Projektes gestimmt wurde und selbst dazu rieth, dass *Pestalozzi* für einige Zeit sich auf die Besitzungen *Fellenbergs* begab, um zu sehen, was diesfalls gegenseitig Erspriessliches abzureden, und anzubahnen sein möchte.²⁾ *Fellenberg* bot *Pestalozzi* eine seiner Zweiganstalten, Diemerswyl, als Aufenthaltsort an.

Zu spät erkannte *Schmid*, dass er mit *Pestalozzis* Uebersiedlung nach Diemerswyl³⁾ das Spiel aus der Hand gegeben; umsonst nahm er auf einer persönlichen Zusammenkunft in Murten *Pestalozzi* das Versprechen ab, ohne seine Einwilligung nichts abzuschliessen.⁴⁾ Die für den Fall einer Einigung unmittelbar nothwendigen Vorkehrungen wurden im Einverständniss mit *Pestalozzi* von *Fellenberg* sofort an Hand genommen, und als *Schmid* am 12. Oktober in einem Brief an *Fellenberg* die Rückkehr *Pestalozzis* nach Iferten verlangte, liess *Fellenberg* die bisher nur mündlich besprochenen Vereinbarungen durch den Haus-

deutlich geht aus den beidseitigen Berichten hervor, dass bei der Verhandlung *Fellenbergs* und *Schmids* beide mit theilweise verdeckten Karten gespielt, jeder den andern zu überlisten gesucht, ein Versuch, der zunächst *Fellenberg* gelang; während nachher *Schmid*, als ihm die Augen aufgingen, sich durch Rückgängigmachung der Convention zu revanchiren verstand.

¹⁾ *H. Pestalozzis* unedirte Briefe etc. S. 19.

²⁾ *Fellenbergs* Klage S. 13.

³⁾ Diemerswyl, etwa $\frac{1}{2}$ Stunde von Hofwyl, 2 Stunden von Bern entfernt, ein Dörfchen mit Schule, gehört zur Kirchgemeinde Münchenbuchsee. „Das hiesige wohlgebaute Landhaus ist eine *Fellenberg'sche* Besitzung.“ *Jahn*, Chronik des Kanton Bern (1857).

⁴⁾ *H. Pestalozzis* unedirte Briefe etc. S. 30; indirekt bestätigt durch *Schmid* in *Fellenbergs* Klage S. 21.

vater von Diemerswyl und *Pestalozzi* schriftlich aufsetzen und eroberte für diese Uebereinkunft nach langem Kampf auch *Pestalozzis* Unterschrift.

Die Convention von Diemerswyl, am 17. Oktober 1817 von *Fellenberg* und *Pestalozzi* unterzeichnet, sollte nach *Pestalozzis* eignen Wunsch in ihrem Detail zunächst geheim bleiben. Sie ist wohl in der Hauptsache die Erneuerung der Verbindung von 1804 und auch, wie jene, zunächst geheim gehalten. Die Anstalt in Iferten, ‚welche die Bestimmung erhält, eine ausgezeichnete bürgerliche Erziehung zu geben‘, d. h. die Realschule des *Fellenberg'schen* Erziehungsplanes werden soll, sowie eine von *Pestalozzi* zu gründende Armenenerziehungsanstalt, werden einer Commission unterstellt, deren Mitglied *Fellenberg* ist, wie anderseits *Pestalozzi* in die Commission der Armenschule von Hofwyl eintritt; *Fellenberg* steht mit *Pestalozzi* finanziell solidarisch für das Institut in Iferten ein; beide handeln gemeinschaftlich bei der Neuordnung der dortigen Verhältnisse. *Pestalozzi* verzichtet auf die für die Gründung von Iferten eingesetzten Capitalien, erhält dafür von *Fellenberg* eine jährliche Leibrente von 1600 Schweizerfranken, die nach seinem Tode seinen Erben noch 5 Jahre lang auszuzahlen ist, sowie freie Station in allen *Fellenberg'schen* Anstalten. Der Enkel *Pestalozzis* wird auf Hofwyl zur spätern Uebernahme einer Armenanstalt befähigt. Das Institut in Iferten führt gesonderte Rechnung; aus dem Ueberschuss der Einnahmen kann *Pestalozzi* arme Kinder in dasselbe unentgeltlich aufnehmen lassen; für die von *Pestalozzi* nach seinen Ideen zu gründende Armen-erziehungsanstalt werden die Subscriptionsgelder, welche nach dem von *Schmid* vermittelten Vertrag mit *Cotta Pestalozzi* aus der Ausgabe seiner sämtlichen Werke bezieht, ausschliesslich reservirt; alles weitere Schriftstellerhonorar ist persönliches Eigenthum *Pestalozzis*; ein Ueberschuss der

Subskriptionssumme über das, was die Armenanstalt bedarf, welche unabhängig vom Neuenhof bestehen soll, muss zu demjenigen dienen, was *Pestalozzi* für die Armen im Neuenhof zu thun gedenkt. Es versteht sich von selbst, dass Herr *Pestalozzi* immerfort in jeder der vereinigten Anstalten berechtigt ist, als der Vater des Hauses zu leben und zu wirken.²⁾

Wir sehen: die Convention trägt in finanzieller Beziehung durchaus den grossartigen Stempel *Fellenberg'scher* Liberalität. Er ist ausschliesslich der Gebende; er sichert *Pestalozzi* ein sorgenfreies Alter, er verschafft ihm die Möglichkeit, seine Lieblingspläne zu realisiren und in freier Weise segensreich für das Ganze zu wirken. Das ist die eine Seite des Vertrags.

Aber auf der andern Seite ist *Pestalozzi* — das tritt in dem Vertrage ebenso deutlich hervor — mediatisirt. Er ist gehalten, sich der Eingriffe in die Organisation ohne *Fellenbergs* Mitwirkung zu entschlagen und die *Fellenberg'sche* Commission übernimmt die Leitung des Institutes von Iferten sowohl als der neu zu begründenden Armen-erziehungsanstalt. Und wie 1804 *Krüsi* und *Niederer*, so wird jetzt *Schmid* dem Centrum des Ganzen entrückt; sobald die Verhältnisse in Iferten es gestatten, (wird weiterhin bestimmt) soll er das dortige Institut verlassen und (mit 2 Gehilfen, die ihm *Pestalozzi* zur Seite geben wird) die Leitung der Armenerziehungsanstalt übernehmen. Darin ist mit grossem Geschick der Wunsch *Pestalozzis*, von *Schmid* sich nicht zu trennen, berücksichtigt, denn voraussichtlich wird auch *Pestalozzi* seine Hauptkraft der letztern widmen, deren Ermöglichung sichtlich auf ihn die Haupt-anziehungskraft für die Verbindung mit *Fellenberg* ausübte;

²⁾ Die Convention findet sich abgedruckt in *Fellenbergs* Klage S. 5 ff. und mit unbedeutenden Abweichungen und Kürzungen in ‚*H. Pestalozzis* unedirte Briefe etc.‘ S. 35 ff. Siehe Anhang B.

aber *Schmids* Einfluss war nun doch auf diesen Seitenzweig beschränkt, für das Ganze unschädlich gemacht.

Man begreift, dass *Pestalozzi* mit ängstlichem Gemüth nach Iferten zurückkehrte, ¹⁾ und das Gefühl des gegenüber *Schmid* gebrochenen Versprechens that nun das Weitere. Die Bedenken, die *Schmid* gegen die Convention aussprach, fassten Wurzel in der Seele *Pestalozzis*. *Schmid* erschien auf Hofwyl mit einem Briefe *Pestalozzis*, der nur einen Ausdruck der Verlegenheit über *Schmids* Opposition bildet. ²⁾ Die nun folgende Unterredung führte zum vollen Bruch zwischen *Fellenberg* und *Schmid* und damit war das Schicksal der Convention besiegelt, noch ehe sie zur Ausführung gekommen. Zwischen *Fellenberg* und *Schmid* gestellt, entschied sich *Pestalozzi* für denjenigen, an den ihn Gewohnheit, Dankbarkeit und der tägliche Umgang fesselten und dessen kluge Behandlung ihm das Gefühl, Herr im eignen Hause zu sein, unversehrt liess. Die Briefe, in denen er *Fellenberg* von dieser Umstimmung Kenntniss gab, zeigen die Spuren des innern Kampfes; in dem gleichen Brief, in dem er erklärte, bei Lebzeiten lasse er mit seinem Willen sich keinen Chef des Institutes in Iferten neben sich gefallen, fügt er noch bei: „unsere Vereinigung kann herrlich werden.“ Dann aber tritt immer rückhaltloser hervor, dass der Bruch innerlich vollzogen ist; scharf und schroff verwahrt er sich dagegen, durch die Convention in seiner Freiheit gehemmt, zu einem auf fürstliche Weise zur Ruhe gesetzten Erziehungspatriarchen degradirt zu werden; mit aller Bitterkeit des gekränkten Stolzes erhebt er sich gegen den Schein, dass er nunfort von *Fellenbergs* Gnade lebe.

¹⁾ *H. Pestalozzis* unedirte Briefe, S. 39.

²⁾ Die Briefe *Pestalozzis*, in denen sich die allmähliche Lösung des Uebereinkommens vollzieht, sind für seine Lage wie für seine Persönlichkeit so charakteristisch, dass sie wohl verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. (Anhang C).

Und endlich und das ist auch diesmal wieder das Entscheidende, die Ueberzeugung bricht sich bei ihm Bahn, dass zwischen *Fellenberg* und ihm unüberbrückbare Differenzen in Grundanschauung und Lebensziel bestehen: „Ich will nicht, was Sie wollen; ich will etwas ganz anderes als was Sie thun. So gut und gross das Ihrige ist, ich will etwas ganz Verschiedenes von dem, was Sie thun. Vergeblich waren nun alle Versuche *Fellenbergs*, mit Zureden und Drohung die Ausführung der Convention durchzusetzen; im Dezember erhielt der mit *Pestalozzi* nach Iferten gekommene Commissär *Fellenbergs* von *Pestalozzi* die Weisung, das Institut zu verlassen.

Schmids Einfluss hatte gesiegt. Aber er hatte nur dadurch gesiegt, dass er diejenigen Gefühle in *Pestalozzi* zu seiner Hilfe angerufen, die schon 1805 die Vereinigung zwischen *Pestalozzi* und *Fellenberg* gesprengt. Die tiefsten Wurzeln auch des erneuten Bruches lagen nicht in *Schmid*, sie lagen im Naturell und der Persönlichkeit *Pestalozzis* selbst und der dadurch bedingten Verschiedenheit ihrer Lebensziele. Der Eindruck, den diese Verhandlungen im Detail geben, ist überwiegend dieser: so innig der ideale *Pestalozzi* und der ideale *Fellenberg* mit ihren Bestrebungen zusammengehören und sich gegenseitig ergänzen, den wirklichen *Pestalozzi* und den wirklichen *Fellenberg* hinderten die Schranken ihrer Individualität an jeder bleibenden Vereinigung ihrer Bestrebungen.

Und so erfüllten sich an ihnen in der Vereinzelung ihre Gesicke. Noch acht Jahre lang siechte das Institut in Iferten dahin, bis es 1825 zur völligen Auflösung kam; zwei Jahre darauf starb *Pestalozzi* vereinsamt auf dem Neuhof, wo er seine Erziehungsthätigkeit begonnen. In fast ungestörter Blüthe trotzte Hofwyl den Stürmen der Zeit noch Jahrzehende, aber *Fellenbergs* Hoffnung, sie zum Centrum und belebenden Musterbild schweizerischer Na-

tionalerziehung zu machen, erfüllte sich nicht; sein gewaltiger Wille hielt seine Stiftung aufrecht bis an seinen Tod; aber nur wenige Jahre überlebte das Werk seinen Gründer, der auf die Ewigkeit desselben gehofft.

Was beide äusserlich gewirkt, ist ein Raub der Vergänglichkeit geworden; nicht so, denke ich, der innere Gehalt ihres Wirkens. Was ihrer Persönlichkeit an menschlicher Unvollkommenheit anhing und sich trennend zwischen sie stellte, ist mit ihnen zu Grabe getragen: aber für die Nachwelt bleibt in dem Bilde des willenskräftigen Idealismus *Fellenbergs* und der hingebenden Liebeskraft *Pestalozzis* ein unvergängliches Erbe, das der Kranz einer gleich machtvollen, die ganze Lebenskraft erfassenden Begeisterung für die Hebung und Erziehung des Menschengeschlechts umwindet. In diesem tiefsten Grunde sind sie eins, im Hinblick darauf haben beide schon der Bewunderung ihrer Zeitgenossen den Eindruck grosser Männer eingeprägt; und so mag auch bei beiden das Wort des Dichters seine Anwendung finden, dass wer den Besten seiner Zeit genug gethan, für alle Zeiten gelebt habe.

Anhang.

A. *Nachwort Pestalozzis zu seinen „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts (1797).*

Tausende gehen, als Werke der Natur, im Verderben des Sinnen-
genusses dahin und wollen nichts mehr.

Zehntausende erliegen unter der Last ihrer Nadel, ihres Hammers,
ihrer Elle und ihrer Krone, und wollen nichts mehr.

Ich kenne einen Menschen, der mehr wollte, in ihm lag die
Wonne der Unschuld und ein Glauben an die Menschen, den wenige
Sterbliche kennen, sein Herz war zur Freundschaft geschaffen, Liebe
war seine Natur, und Treue seine innigste Neigung.

Aber er war kein Werk der Welt, er passte in keine Ecke derselben.

Und die Welt, die ihn also fand und nicht fragte, ob durch
seine Schuld oder durch die eines Andern, zerschlug ihn mit ihrem
eisernen Hammer, wie die Maurer einen unbrauchbaren Stein zum
Lückenfüllen zwischen den schlechtesten Brocken.

Noch zerschlagen glaubte er an das Menschengeschlecht mehr
als an sich selber, setzte sich einen Zweck vor, und lernte unter
blutigen Leiden für diesen Zweck, was wenige Sterbliche können.

Allgemein brauchbar konnte er nicht mehr werden, und er
wollte es auch nicht: aber für seinen Zweck wurde er es mehr als
irgend einer; er erwartete jetzt Gerechtigkeit von dem Geschlechte,
das er noch immer harmlos liebte. Er erhielt sie nicht. Leute,
die sich zu seinen Richtern aufwarfen, ohne ein einziges Verhör, be-
harrten auf dem Zeugnis, er sei allgemein und unbedingt unbrauchbar.

Das war das Sandkorn auf der stehenden Wage seines Elends.

Er ist nicht mehr, du kennst ihn nicht mehr, was von ihm übrig
ist, sind zerrüttete Spuren seines zertretenen Daseins.

Er fiel; so fällt eine Frucht, wenn der Nordwind sie in ihrer
Blüte verletzt und nagende Würmer ihre Eingeweide zerfressen,
unreif vom Baume.

Wanderer, weihe ihr eine Zähre, sie neigte noch im Fallen ihr
Haupt gegen den Stamm, an dessen Aesten sie ihren Sommer durch

krankte, und lispelte dem Horchenden hörbar: ‚Ich will dennoch auch in meinem Vergehen seine Wurzeln noch stärken.‘

Wanderer, schone der liegenden sich auflösenden Frucht, und lass den letzten Staub ihres Vergehens die Wurzeln des Baumes noch stärken, an dessen Aesten sie ihren Sommer durchkrankte.

B. Akte der Uebereinkunft, die im Jahr 1817 zwischen Herrn Pestalozzi und Emanuel von Fellenberg abgeschlossen worden ist.

Der lang gehegte Wunsch des Herrn *Pestalozzi*, die Dauer seiner Anstalt in Iferten und seiner künftigen Armenschule von jener seines Lebens unabhängig zu machen, und in beyden einen immerwährenden Centralpunkt festzusetzen, wo seine Ideen über Erziehung, insofern sie noch nicht ausgearbeitet sind, weiter verfolgt und ausgearbeitet werden können, hat ihn bewogen, sich nach Hofwyl zu begeben, um die dortigen Anstalten zu beobachten. Nachdem er nun befunden, dass die Unternehmungen des Herrn *von Fellenberg*, ob schon in der Ausführung einigermaßen verschieden, doch mit seinen Hauptzwecken gänzlich übereinstimmen, so haben die Unterzeichneten sich entschlossen, einen freundschaftlichen Verein zur Sicherstellung der Sache des Vaterlandes und der Menschheit im Erziehungsfache unter einander einzugehen, und sie sind über folgende Artikel unter sich übereingekommen, dieselben zu halten und beobachten zu machen, ohne alle Gefährde.

Art. 1. Herr *Pestalozzi* wird beim Eintritt des, durch öffentliche Bekanntmachungen festgesetzten Zeitpunkts, aussprechen, was seine Armenschule eigentlich seyn soll, und nach jähriger Erfahrung wird er seinen gereiften Willen darüber kund machen, als seinen letzten, als seinen testamentlich zu befolgenden Willen, dem er jedoch von einem Jahr zum andern, das er länger leben wird, beifügen kann, was eine weitere Erfahrung mit sich bringen mag.

Art. 2. Dieser Armenschule soll durchaus nichts von dem Ertrage der Subscription auf *Pestalozzis* Werke entwendet werden. Sie soll unter die Aufsicht aller Menschenfreunde gesetzt seyn; insbesondere aber vermittelt einer Gewährleistung versichert werden, die gleichlautend sey mit der Akte, welche für die Armenschule in Hofwyl angenommen ward.

Art. 3. Die dazu schon bestehende Kommission nebst benannten Suppleanten, und die Herren L. ¹⁾ *K. Zellweger von Trogen*, General-

¹⁾ J. K.? (Joh. Caspar). B (*H. Pestalozzis* unedirte Briefe und letzte Lebensschicksale) hat nur den Geschlechtsnamen.

procurator *de Rougemont* von Neuenburg, *May von der Sadau*¹⁾ von Bern, *de Mollin* von Lausanne und Pater *Girard* von Freiburg sollen ersucht werden, die Beaufsichtigung der *Pestalozzi'schen* Anstalt in Iferten und seiner künftigen Armenschule gemeinschaftlich mit ihm zu übernehmen. Fände sich aber wider alle Erwartung kein befriedigendes Lokal für die Armenschule, und zeigten sich durch die Folgen der Uebereinkunft nicht solche Unterstützungen, welche einen grössern Wirkungskreis sicher stellen würden, als *Pestalozzi* gegenwärtig besitzt, so steht es ihm frei, die Artikel der Convention auf kleinern Massstab zu bringen, wie es ihm für seine Privatunternehmung schicklich und nothwendig dünkt.

Art. 4. *Pestalozzi* übernimmt mit der schon bestehenden Kommission die Beaufsichtigung der Armenschule von Hofwyl, und *Fellenberg* tritt der neu zu bildenden Kommission als Mitglied bei.

Art. 5. *Pestalozzi* und *Fellenberg* werden gemeinschaftlich einen Hausvater in das Institut nach Iferten setzen, der die sittliche Haltung des Hauses, die polizeyliche Besorgung desselben, die Oberaufsicht über den Gang des Unterrichts und die Buchhaltung zu gewährleisten vermöge.

Art. 6. *Pestalozzi* und *Fellenberg* werden, mittelst der persönlichen Hilfsmittel, welche Hofwyl im Ueberflusse gewährt, im Fall des Bedürfnisses oder wenn irgend neue Unordnungen in Iferten vorkommen sollten, dem guten Gang in Iferten zu Hilfe kommen, und gewährleisten ihn also aufs nachdrücklichste mit einander.

Art. 7. Sowenig von den, der Armenschule bestimmten Geldern irgend etwas dem Institut in Iferten zugewendet werden darf, ebensowenig soll dieses letztere als eine Finanzquelle der Armenschule betrachtet werden.

Art. 8. Die Anstalt in Iferten soll so bald wie möglich dahin gebracht werden, aus den ihr eigenen Mitteln ihre Bestimmung, eine ausgezeichnete bürgerliche Erziehung zu geben, erfüllen zu können. Sie soll der Jugend allein dienen und vorzüglich dem Vaterlande gewidmet seyn.

Art. 9. Sobald mittelst einer zweckmässigen Administration ein Ueberschuss in den Finanzen des Instituts vorhanden seyn wird, welcher durch Rechnungsablegung des Verwalters der Kommission zuvor dargethan werden muss, sollen Kinder von unbemittelten Eltern, vorzüglich aus unsern Bergkantonen, unentgeltlich aufgenommen werden. Ueber ihre Anzahl entscheidet die Kommission. Die Auswahl

¹⁾ B hat richtig: Schadau.

der Kinder aber bleibt Herrn *Pestalozzi* überlassen, der sich gegen die Eltern solcher Kinder vorbehält, erst nach einem Probejahr zu entscheiden, ob ihre Erziehung in der Anstalt durchgeführt werden könne. Nach *Pestalozzis* Tode treten drei, von *Pestalozzi* zu ernennende Mitglieder der Kommission an seine Stelle.

Art. 10. Das in Iferten anzustellende Personal soll auf *Pestalozzis* Wahl hin angestellt seyn, aber nicht ohne *Fellenbergs* Vorwissen und Einwilligung; sollte diese von letzterm versagt werden, so hätte er seinen Abschlag plausibel zu motiviren.

Art. 11. Sobald der Armenschule eine anständige Heimath und ein genugthuender Wirkungskreis angewiesen seyn wird, und die von *Pestalozzi* und *Fellenberg* als urtheilsfähig anerkannte Lehreranzahl in Iferten erklärt, Herr *Schmid* sey entbehrlich geworden, soll Herr *Schmid* Iferten verlassen und unter *Pestalozzi* die Besorgung seiner Armenschule übernehmen. *Pestalozzi* wird dem Herrn *Schmid* zwei, für den Umfang der Erziehung nothwendige Gehilfen beigesellen.

Art. 12. Von Herrn *Schmid* wird bei seinem Abgange aus Iferten einem, durch die Herrn *Pestalozzi* und *Fellenberg* zu ernennenden Administrator (womöglich Herrn *Steinmann*) Rechnung über seine Geschäftsführung und die Buchhaltung des Instituts übergeben.

Art. 13. Die Mobilien der Anstalt werden nach Billigkeit geschätzt, und der Betrag Herrn *Pestalozzi* zu vier Procent verzinset, bis er ihm oder seinem Sohn¹⁾ ausbezahlt werden kann. Die Bezahlung soll in zehn Jahren, in drei Terminen geschehen.

Art. 14. Herr *Pestalozzi* resignirt auf die ihm zugehörigen Kapitalien, die er auf die Gründung des Instituts in Iferten verwendet hat, sowie auf alle persönliche Nutzniessung der Folgen seines Einflusses auf die Einrichtung seiner Anstalt, und behält sich bloss eine jährliche Leibrente von sechszehnhundert Schweizerfranken vor, und das Recht, Armenkinder nach Möglichkeit unentgeltlich in die Anstalt nach Iferten zu ernennen. Obbemeldte Summe wird noch fünf Jahre nach *Pestalozzis* Tode seinem Sohnssohne als eine Steuer zu der Armenanstalt, die dieser auf dem Neuenhof stiften will, ausbezahlt werden.

Art. 15. Das Emolument, welches Herr *Cotta* Herrn *Pestalozzi* für seine Schriften zu bezahlen hat, ist nicht in der Summe begriffen,

¹⁾ Unter dem ‚Sohn‘ ist immer der Enkel *Pestalozzis*, *Gottlieb*, zu verstehen; *Pestalozzis* einziger Sohn, *Jakob*, war schon 1801 gestorben.

welche Herr *Pestalozzi* als Subscriptionsertrag der Armenanstalt übergibt, sondern ist als *Pestalozzis* bleibendes Eigenthum anzuerkennen. Und wenn die Subscriptionssumme dasjenige übersteigt, was die Armenanstalt bedarf, welche unabhängig vom Neuenhof bestehen soll, so muss der Ueberschuss zu demjenigen dienen, was *Pestalozzi* für die Armen in Neuenhof zu thun gedenkt.

Art. 16. Herr *Pestalozzi*, der Sohn, wird sich sobald wie möglich nach Hofwyl begeben, um sich da landwirthschaftliche Kenntnisse zu erwerben, die ihn in den Stand setzen können, den Neuenhof mit Vorthail zu bewirthschaften. Er wird sich mit dem Gang der Armenschule in Hofwyl genau bekannt machen, um zu erkennen, was ihm davon für seine künftige Schule zu gut kommen möchte.

Art. 17. Es versteht sich von selbst, dass Herr *Pestalozzi* immerfort in jeder der vereinigten Anstalten berechtigt ist, als der Vater des Hauses zu leben und zu wirken, ohne dadurch zu irgend einer Ausgabe veranlasst zu seyn.

Art. 18. Wenn über irgend einen Punkt der obstehenden Uebereinkunft noch verschiedene Meinungen bei *Pestalozzi* und *Fellenberg* obwalten sollten, sodass sie sich nicht von selbst ausgleichen liessen, so würden sie, aus der Beaufsichtigungs-Commission, mit einander zwei Männer ernennen, welche einen dritten zu sich zu ziehen hätten, um zu entscheiden.

Hofwyl, den 17. Weinmonat 1817.

Unterz. *Pestalozzi*.
Fellenberg.

C. Briefe *Pestalozzis* an *Fellenberg* nach Unterzeichnung der
Convention von Diemerswyl.

I.

Quelle: *H. Pestalozzis* unedirte Briefe und letzte Schicksale S. 40.
[Nach dieser Broschüre ist dies der durch *Schmid* an *Fellenberg* von Iferten aus überbrachte Brief. Datum und Ueberschrift, vielleicht auch der Anfang des Schreibens selbst, fehlt.]

Ich vermag es nicht den *Schmid* zu überzeugen, dass ich in meiner Verbindung recht gehandelt und die Ruhe und den Segen meines Lebens dadurch nicht untergraben habe; und ich kann es nicht ausdrücken, was es für einen Eindruck auf meine nächsten Verhältnisse gemacht hat, dass ich ohne alle Rücksprache, eine zum Theil geheime Verbindung, die mich für mein ganzes Leben und auch über mein Grab hinaus verpflichten soll, so eilfertig abgeschlossen.

Schmid glaubt sich verpflichtet in dieser Lage Entschlüsse zu nehmen, deren Folgen ich nicht berechnen kann. Ich bitte Sie, alles anzuwenden, was Sie anwenden können, ihn zum Mitwirken zu unsern Zwecken zu bereden. Ich bin verlegen und Sorge und Kummer umlagern mich von allen Seiten. *Schmid* muss mitwirken, sonst ist nach meiner Ansicht die Basis alles dessen, was ich durch die Verbindung mit Ihnen zu erzielen gesucht, in die Luft gestellt und ich kann keinen Schritt mehr thun, ohne Sie und ohne Alles, was mir in der Welt theuer und lieb ist, vorzüglich aber ohne mich selber, auf das allerhöchste zu compromittiren. Ich wünsche die Erzielung der edeln vaterländischen Zwecke unserer Vereinigung von ganzem Herzen und ich glaube, *Schmid* wünsche sie auch; ich kenne Niemanden, der sie mit gleicher Kraft befördern kann. Aber ich fühle mehr als vor acht Tagen, wie nothwendig es ist, dass wir für die Erreichung derselben sichere und beruhigende Mittel suchen und dass wir ihnen mit sorgfältigen und gemeinsam abgemessenen Schritten entgegen gehen müssen. Wenden Sie alle Klugheit an, den ersten Stein, der sich unsern Wünschen entgensetzt, aus dem Wege zu räumen. Mit dankbarer Hochachtung Ihr P.

II.

Quelle: *Schmid*, *Fellenbergs* Klage gegen *Pestalozzi* S. 24. [In den einleitenden Bemerkungen bezeichnet *Schmid* diesen Brief als einen der beiden Briefe, die *Schmid* von Iferten aus am 27. Okt. 1817 an *Fellenberg* überbracht, von denen er aber nur den einen abgegeben. Letzterer ist offenbar der sub I eingereichte, hier scheint der nicht abgegebene zu folgen, der nach *Schmids* eignen Aussagen in seinen Händen zurückgeblieben ist.]

Lieber, verehrter Herr *Fellenberg*! Ich bitte Sie, nehmen Sie die Verspätung dieses Schreibens nicht als Undankbarkeit gegen die bei Ihnen genossenen Gutthaten, noch viel weniger als Gleichgiltigkeit gegen die zwischen uns genommene Abrede. Es ist durchaus nicht das, und ich bin Ihnen schuldig, ganz offenherzig darüber zu reden.

Der Eindruck, den meine Rückkunft auf Personen machte, denen ich alles in der Welt schuldig bin, war gar nicht wie ich wünschte und zum Theil auch hoffte. „Wie, Sie haben einen, Sie im Gebrauche Ihres Eigenthums beschränkenden und in der Benutzung erprobter, treuer Kräfte hemmenden Traktat, ohne Rücksprache mit den Ihrigen zu nehmen, unterzeichnet, und der Inhalt Ihres Traktates ist für uns ein Geheimniss“ — so sprachen Menschen, die meinem Herzen nahe liegen. Umsonst redete ich von Ihrer Güte, von Ihrer Kraft, von Ihren Mitteln, von der Wichtigkeit, vom Segen und der Unverfäng-

lichkeit meiner Schritte. „Sie wissen nicht, was Sie gethan haben“, war ihre Antwort. Thränen standen in den Augen einer Person, die sich 30 Jahre um mich und alle Meinigen verdient gemacht und als Mutter meines Hauses dastand.¹⁾ Ich widersprach insonderheit, dass mich weder der Traktat, noch viel weniger Ihr Wille am freien, selbständigen Gebrauche aller meiner Mittel zu meinen Zwecken hindern werde. Aber was ich auch sagte, es glaubte mir das Niemand. Es wollte mir das Niemand glauben.

Lieber Herr *Fellenberg*! Die Ruhe ist in mir wieder dahin, die mich seit 10 Wochen mir selber wieder gab. Freund! Die Zukunft, die ich mir bei Ihnen so heiter dachte, ist mir wieder dunkel. Besorgnisse aller Art steigen jetzt wieder in meiner Seele auf, wie seit langem nicht mehr. Ich wollte alles thun, die Meinigen zu beruhigen; aber ich war in mir selbst erschüttert. Mir schienen in meiner Lage Widersprüche, Bedürfnisse, Zwecke und Pflichten hineinzufallen, deren Beseitigung und Ueberwindung unter gewissen Umständen meine Kräfte übersteigen und mich dadurch ins Grab bringen und vorher tief unglücklich machen könnten. Niemals fühlte ich wie jetzt, ich kann nicht regieren und kann nicht dienen. Soll ich das eine, so bin ich verloren; soll ich das andere, so bin ich unglücklich. Mich hingeben in Dank, Liebe und Treue, das ist das einige, was ich kann, und woran ich, weil ich das andere nicht kann, am Ende auch immer den Kopf anstosse. *Schmid* sagte mir: „Können Sie mich entbehren, so gehe ich alle Augenblicke; können Sie mich aber nicht entbehren, so bleibe ich, bis Sie Ihre Augen schliessen, wie ein Kind bei seinem Vater, und bleibe desto thätiger bei Ihnen, je mehr ich Sie unglücklich sehen werde; aber nur bei Ihnen, sonst lasse ich Niemand auch nur über eine Stunde meines Lebens disponiren. Sprechen Sie aus, was Sie wollen, und ich stehe Ihnen in Allem, worin Sie frei sind, bis an Ihr Grab bei, in dem, worin Sie nicht mehr frei sind, lasse ich Sie selbst machen, und da sehen Sie zu!“

Er wiederholte, was er mir früher sagte, und was er behauptet, auch Ihnen gesagt zu haben, nämlich: „wenn es nothwendig

¹⁾ Es ist die bekannte „Lisebeth“ (*Elisabeth Näf*, später Frau *Krüsi*, das Urbild der Gertrud [?]), über die sich *Pestalozzi* mehrfach in überschwenglicher Weise geäußert hat. (*Morf*, zur Biographie *Pestalozzis* S. 146 ff.) Etwas prosaischer klingt freilich, was er bei *Ramsauer* in den Memorabilien (*Pestalozzische Blätter* von *Ramsauer* und *Zahn*. Erstes Heft) S. 26 über sie sagt. Sowohl die *Pestalozzi-Schmid*'sche, als die *Niederer*'sche Tradition stimmt eher zu dem im letzterwähnten Citat abgegebenen Urtheil.

sey, so thue er Verzicht auf allen weitem Einfluss auf das Institut, behalte sich aber dann vor, wo ich mich immer befinde, als Sekretär bei mir zu bleiben, und dasselbst bei einem gehörigen Sold als Lehrer Unterricht zu geben.¹⁾

Lieber Herr *Fellenberg*! Ich eile jetzt bestimmt auszusprechen, was ich eigentlich will und was das Eigenthümliche meiner Zwecke und der aus diesen Zwecken hervorgehenden Pflichten für mich ist. Meine Lage fordert Heiterkeit in den Fundamenten meines Thuns, und dabei eine Klugheit, eine Ueberwindungskraft und Anstrengung, die fast über meine Kräfte reicht. Ich sehe auch jetzo noch den Himmel, den Sie mir zeigten; aber es ist um den Weg in diesen Himmel zu thun, und dieser kömmt mir alle Augenblicke schwerer vor. Doch, jetzt heisst es gehen und sehen. Ich will das Meinige thun. Aber die Schwierigkeiten sind gross. Auch in der Stadt¹⁾ weht ein Wind gegen unsere Vereinigung; ich weiss nicht, woher er kommt und wohin er weht. Aber er weht, und weht unfreundlich gegen Sie. Doch, Ihre Kräfte sind gross, und ich will meine Hoffnung auf Sie nicht sinken lassen. Das Ziel ist erhaben, nach welchem Sie mich hinsehen machen. Es wird mich glücklich machen, wenn es erreicht ist. Das muss ich Ihnen noch sagen: *Schmid* hat mir seinen Brief an Sie gezeigt²⁾; aber Ihr Urtheil über denselben und der Eindruck, den er auf Sie gemacht, ist mir unbegreiflich.

Doch will ich Ihnen jetzt auch noch etwas Angenehmes sagen. Die Veränderung, die hier bemerkt worden, ist entscheidend. Es ist Einheit, Eifer, Muth und Liebe in mein Haus zurückgekommen, das alles so viele Jahre nicht mehr darin war. Alles will zu den nöthigen Verbesserungen beitragen, was es immer kann. Jede Aufwiegelung ist in ihrer Quelle gestopft; und es ist wahr, in dem beschränkten Kreis, in dem wir noch stehen, haben wir so viel als alles, was wir bedürfen, und es ist gewiss eine wahre Freude, jetzt im Haus zu leben und zu wirken. Alles schliesst sich herzlich an mich an, und da der Widerstand der Opposition gehoben, so hört auch alle Härte im Hause auf. Wahrlich, auch *Schmid* steht lieblich und heiter im Kreise seiner Kinder, und die neuen Lehrer sind sehr gut. Dieses innere Fundament allein kann die Anknüpfung unserer Bestrebungen und eines ausgedehnten Wirkungskreises anbahnen und dessen Erfolg sichern. *Pestalozzi.*

¹⁾ Iferten.

²⁾ Es ist wohl der in B S. 32 wörtlich citirte Brief *Schmids*.

III.

[Quelle: *H. Pestalozzis* unedirte Briefe, S. 43. — Schon am nächsten Tage, 28. Oktober, kam es aber zu einem sehr heftigen Auftritt zwischen *Fellenberg* und *Schmid*, dem *Fellenberg* nach seiner eigenen Aussage bedeutete (ib. S. 4) ‚nun sogleich aus seinem Hause durch die Thüre zu entweichen, wenn er nicht durch das Fenster hinausgebracht werden wollte.‘ Am 29. Okt. berichtet *Fellenberg* über diesen Vorgang an *Pestalozzi*, und hier haben wir nun dessen Antwort. Das Datum dieses Briefes fehlt; doch ist er sicher spätestens in die erste Novemberwoche zu setzen, da er Voraussetzung von IV ist. *Fellenbergs* Brief vom 29. Okt. hatte mit den Worten geschlossen: ‚Auf jeden Fall bin ich entschieden, für Ihre Ehre und für Ihre Sache meine Pflicht zu thun, so dass ich es vor Gott und vor den Menschen verantworten könne‘ (*Schmid, Fellenbergs* Klage S. 28)].

Lieber Herr *Fellenberg*! Auch ich werde in jedem Fall entschieden für meine Ehre, wie für meine Sache, meine Pflicht thun, sodass ich es vor Gott und Menschen werde verantworten können; aber vor allem muss ich wissen, was meine Pflicht ist, und was diese Pflicht auf Tod und Leben von mir fordern könne. Ich schäme mich vor mir selber, dass ich den Inhalt der von mir unterzeichneten Uebereinkunft durchaus nicht bestimmt im Gedächtniss habe.

Wer mich liebt und Aufschluss von mir will, sieht mich an, wie wenn ich ein Narr wäre, diesem Umstand muss ein Ende gemacht werden. Ich kann und darf in dieser wichtigen Angelegenheit keinen Augenblick länger mit verbundenen Augen dastehen. Wer mich sieht, lacht mich aus und sagt: es scheine, *Fellenberg* finde in dieser Angelegenheit für gut, seine und meine Augen mit einander im Kopfe zu haben, andere sagen noch mehr, noch weit mehr! Kurz, die Abschrift der Verkommniss muss mit der Beilag¹⁾ von Ihnen als dem Original conform erklärt in meine Hand gegeben werden. — Ihre Ehre fordert noch weit mehr, als die meinige, dass dieses schnell geschehe.

Schmid hat ganz Recht, wenn er sagt, dass kein Mensch ohne seine Einwilligung über ihn disponiren könne; auch darin hat er Recht, wenn er sagt, ihn gehe die ganze Sache nichts an; nicht weniger auch in der Aeusserung, er zürne mit Ihnen in dieser Angelegenheit gar nicht, wohl aber mit mir: denn ich habe Unrecht gethan und sollte mich schämen, etwas, das ich selbst nicht ganz

¹⁾ Es ist dies der zweite Theil von Art. 3 der Convention, der freilich in der vorliegenden Broschüre etwas anders gefasst ist (S. 39) als bei *Schmid, Fellenbergs* Klage gegen *Pestalozzi*, S. 7.

kenne, mit Hintansetzung aller Rücksicht auf meine ihm gegebenen Versprechen, sowie mit Hintansetzung aller Rücksicht auf die Verhältnisse zu unterzeichnen, in denen ich selbst auch in dieser Angelegenheit mit mehreren Personen stehe, ohne dass ich mit ihnen oder mit *Schmid* darüber gesprochen hätte.

Und, lieber Herr *v. Fellenberg*, sollte ich mich nicht schämen, in dieser Sache so schafsmässig gehandelt zu haben, und hätten Sie mich nicht selbst davon abhalten sollen? Das Gegentheil geschah. Eilen Sie vor allem, diesen Schandfleck von mir zu nehmen, das übrige wird sich dann geben.

Ich wünsche eine Armenanstalt, aber eine, die das Resultat aller Kraft, die mir mein Leben in die Hand gelegt, und keine, in der ich mich selbst und ein heiliges, nun in meine Hand fallendes Gut zu verlieren gefahre. Indessen will ich nichts versäumen. Ich kenne meine drei und siebenzig Jahre, sie fordern mich ebenso sehr auf, mich nicht als alter Schwächling zu übereilen, als auch: das, was mir am Herzen liegt, keinen Augenblick länger, als seine weise und solide Ausführung es erfordert, aufzuschieben. Ich verspreche Ihnen, dem *festina lente*, das immer gut ist, getreu zu sein, und mich ungesäumt über das auszusprechen, was ich diesfalls zu wollen, anzubahnen und sicher zu stellen mich verpflichtet halte und der Ausführung desselben mit einer Sorgfalt, Bedächtlichkeit und gerechten Freiheit entgegenzugehen, welche die Sache dringend fordert.

*Schmid*s halber muss ich Ihnen sagen, ich kenne ihn und thue alles, mir seine Kraft für meine Zwecke durch nichts von der Seite reissen zu lassen; er wird mit mir zeigen, dass Kraft, Wille und Würde in seinem Innern liegt.

Was meine Verkommniss mit Ihnen betrifft, so werde ich selbe in Verbindung mit den wesentlichsten Zwecken meines Lebens, und meinen Verpflichtungen gegen das Publikum, gegen meine Creditoren, gegen die Meinigen, gegen mich selber und gegen alle, mit denen ich in irgend einem Engagement stehe, ins Auge fassen und dieselben, wie es einem Ehrenmanne geziemt, in inniger Vereinigung mit diesen ältern und frühern Pflichten zu erfüllen trachten; aber auch dieselben weder anders erklären lassen, noch solche Erklärung für verpflichtend halten.

Lieber Freund! Wir können als wahre, aber in gleichem Rechte stehende Männer uns gegenseitig dienen; aber hingegen lasse ich meine mit Ihnen gefertigte Vereinigungsakte durchaus nicht als eine blosser Erlösung aus der Noth, aus der ich mir nicht mehr helfen könnte, ansehen und behandeln, wie dieses Schweizerzeitungen zu

Ihrer Ehre und meiner Schande zu thun beginnen. Sie werden in mir einen Ehrenmann finden und wenn Sie meine öffentlichen Erklärungen mehr ins Auge fassen, überzeugt sein, dass ich nicht vollends vor den Kopf geschlagen bin. Auch *Schmid* ist nicht vollends vor den Kopf geschlagen. Sie wissen nicht, was Sie mit Ihrem, ihn vor die Thüre Stellen gethan haben. Ich sage nichts mehr als: Ich wasche meine Hände über jeden gewaltthätigen und übereilten Schritt; mehr darf ich nicht sagen! Als: Sie kennen den Mann nicht, der Sie wahrlich so gut durchschaute, als Sie glauben, ihn durchschaut zu haben. Er sagt sehr ruhig, Ihr Brandmarken sei ihm lieber, als Ihre Dienste. Freund! Trauen Sie sich auch gegen ihn nicht zu viel, ich, glauben Sie es sicher, fürchte nicht, compromittirt zu werden. Ich werde thun, schweigen, sterben, hinterlassen was Noth thut, und mich, wie Sie mir sagten, dass es gut sei, über keinen Vorwurf einlassen.

Man war in unsern Gegenden über die Ankündigungen, dass ich den hiesigen Platz verlassen werde, äusserst betroffen, sodass ich mich genöthigt sah, in die Lausanner Zeitung die Gegenerklärung einzurücken, die Sie darin finden werden.

Adieu lieber *Fellenberg*! Halten Sie mich, wenn auch zur Zeit mit Furcht und zitternd, doch für Ihren Sie oft bis zur Bewunderung hochachtenden Freund und Diener
P.

IV.

[Quelle: *J. Schmid, Fellenbergs* Klage S. 29 ff. Theilweise ist der Brief auch abgedruckt in B, S. 46. Er bezieht sich auf die inzwischen erfolgte Zusendung einer Copie der Diemerswyler Vereinbarung; die ausführliche Nachschrift auf ein „sehr weitläufiges“ Schreiben von *Fellenberg* an seinen Uebernahmskommissär in Iferten, Herrn *Stähele*, das derselbe nach *Fellenbergs* Weisung *Pestalozzi* nur vorgelesen, aber ihm nicht in die Hand geliefert. Der erste Theil unseres Briefes trägt das Datum: 8. Nov. 1817; der zweite Theil ist wohl einige Tage nachher geschrieben].

Lieber Herr *Fellenberg*!

Ich danke Ihnen sehr, dass Sie mir eine Copie unserer Verabredung gesandt haben. Sie hat auf der einen Seite ein Lächeln veranlasst, auf der andern aber so weit beruhigt, dass meine diesfälligen Uebereilungen im Vereinigungsakt selber bloss als ein freundschaftlicher Verein, der niemals eine rechtliche Verpflichtung weder des einen noch des andern haben kann, erklärt sind.

Lieber Herr *Fellenberg*! Ihr entsetzliches Wort, die Verweigerung meiner Unterschrift zu einer Vereinigung, die

von Ihrer Seite nur als eine erhabene Wohlthat anzusehen sey, sey eine Strafe Gottes für alle, in meinem Hause verwahrlosten Kinder, dieser entsetzliche, aber unwahre Ausspruch, der meiner Altersschwäche imponirte, brachte mich zur einstweiligen, aber limitirten Unterschrift der mir von Ihnen proponirten Vereinigungsartikel.

Lieber Herr *Fellenberg*! Dieser Ausspruch erschütterte mich damals; aber jetzt erschüttert er mich nicht mehr. Ich berufe mich auf den Augenschein der Gegenwart und auf das Zeugniß der Eltern der von mir abgegangenen Zöglinge, ob ich nicht für 20 à 30 Ld'or in sittlicher, geistiger und physischer Hinsicht verhältnissmässig an meinen Kindern mehr thue, als Sie für den gedoppelten, drei- und vierfachen Pensionspreis. Ich unterwerfe diese Untersuchung dem Urtheil des Herrn *von Rougemont, de Mollin, Mieg*, und auch demjenigen des preussischen Gesandten, der vor kurzem hier war, und dessen Urtheil über den gegenwärtigen Zustand meiner Anstalt ich in der Hand habe. Die Zeit der Verwirrung und der Zwietracht ist vorüber. *Schmid* hat sie, Gott lohns ihm, besiegt. Er will auch noch jetzt sein Ihnen und mir gegebenes Wort halten, „alles zu thun, was ich für zweckmässig finde, zu helfen, wenn es nur von niemand als von mir abhängen wird“, aber er hat diesem damals noch hinzugesetzt, „dass er nicht von mir getrennt seyn wolle“, und ich habe ihm dagegen mein Wort gegeben, dass ich niemals etwas über das Wesen meiner Anstalt verfügen werde, ohne mit ihm Rücksprache darüber genommen zu haben. Dieses mein Wort habe ich ihm nicht gehalten. Er verzeiht es mir, aber er widersetzt sich den Folgen meiner Fehler, insofern selbige uns schädlich werden könnten.

Offenbar ist es, dass wir ohne Revision unsers, in den Tag hinein unterzeichneten Plans durchaus nicht weiter schreiten können. Wir können inzwischen an keinen Chef des Hauses denken, bis wir einig sind, was das Haus werden solle, und welches die Grenzen des Einflusses eines solchen Mannes seyn müssen. Bei meinem Leben gebe ich ihn gar keinem gegen meinen Willen; er muss mir ganz untergeordnet dastehen, und in allen Fällen nur auf die Probe. Was nach meinem Tode aus meinem Hause werden soll, muss, so Gott will, noch bei meinem Leben vorbereitet werden, und kann durchaus nicht bestimmt werden, bis es vorbereitet ist.

Unsere Vereinigung kann herrlich werden. — Die Post geht ab.
Ich schreibe bald wieder. *Pestalozzi.*

Iferten, den 8. November 1817.

Lieber Herr von *Fellenberg*!

Die Post ging weg, und ich konnte den letzten Brief an Sie nicht vollenden. — Seitdem hat mir Herr *Stähele* ein Kunststück sauersüßer Aeusserungen von Ihnen über meine Lage und Verhältnisse vorgelesen, aber wohlweislich nicht in die Hand gegeben, die ich, wenn ich Sie nicht näher kannte, von Herzen liebte und wirklich ehrte, meinem innersten Gefühl nach aus heuchlerischem, grosssprecherischen und tyrannischen Herzen geflossen ansehen müsste. Bewahre mich Gott, dass ich dieses thue. Richtet nicht, auf dass ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Mass ihr messet, wird euch wieder gemessen werden. Das war von jeher mein Wahlspruch und der Massstab, nach welchem ich die Fehler meiner Nebenmenschen ins Auge fasste. Ich kann zwar nicht läugnen, einige, gar alles Mass übersteigende Härten dieser Aeusserungen haben anfangs mein Blut in einige Wallung gebracht. Das war aber bald vorüber. Ich lache jetzt darzu, und sehe dasselbe, wo nicht als ein diplomatisches Intermezzo, doch nur als ein psychologisches Kunststück an, das zum erhabenen Ziel Ihres selbstsuchtlosen Lebens, in der Eigenheit Ihrer Regierungsmanier nach Ihren Zwecken, auf eine gute, schwache und furchtsame Seele hätte wirken sollen. Aber ich muss Ihnen sagen, Ihr Kunststück hat seinen Zweck verfehlt. Zwar muss ich gestehen, es hat einen Schrecken in meine Seele gejagt, der noch unauslöschlich darin ist. Sie stehen in diesem Kunststück als ein Mann vor mir, der gegen mich beinahe die Attitüde des heiligen Vaters nimmt, wenn er aus dem Heiligthum seiner erhabenen Curia auf den Balkon heraustritt, und von demselben herab den Bannstrahl gegen einen Menschen wirft, der etwas gegen das Christenthum aussprach. Von diesem Bannstrahl ein wenig übler Laune gemacht, kömmt mir dann noch am gleichen Tage eine Zeitung in die Hand, in welcher Sie als ein erhabener Retter, als ein grosser Wohlthäter, der meine Schulden zahle und mir, zu meinem weitem Leben, Hand, Kopf und Füsse leihe, ausposaunt werden; und Leute, mit denen Sie selbst geredet, erzählen mir von der Gnade, mit welcher Sie durch ein blosses Veto mein Haus in der Entfernung von zwanzig Stunden in erhabener Würde regieren werden. Dieses mächtige Kunstwerk, das trotz aller ernstestn Bemühung Herrn *Stähele's*, mir dasselbe als nicht so weit greifend und ganz gut gemeint ins Auge fallen zu machen, einen gewaltigen Eindruck auf mich machte, vereinigte sich im gleichen Augenblicke mit einiger — — Rückerinnerung aus Ihrem eigenen

Munde, und zugleich mit dem Eindruck, den einige vaterländische Zeitungen auf mich machten, die eine so grosse Freude daran zu haben scheinen, mich auf Ihren Händen auf den Altar meines Heils getragen zu sehen. Das alles machte, dass mich im Augenblick eine Art Krankheit anwandelte, die ich in meinem Leben schon mehrere male hatte. Meine Einbildungskraft kam ein wenig aus ihrem Häuschen. Ich stellte mir an diesem Abend meine Lage ganz tragisch vor. Ich meinte, man wolle mich einsperren, und mit mir, wie mit einem alten Manoppel¹⁾, ein Narrenspiel treiben. Ich wachte nicht mehr, und schlummerte in dieser Vorstellung ein. Ich sah mich träumend im Wald, und glaubte, man wolle mich tödten. Ich glaubte, ich sey den Leuten im Wege, und man wolle mich aus dem Wege schaffen. Als ich erwachte, musste ich freilich über mich selbst lachen. Doch kam mir das Wort in den Sinn: *times*²⁾ *Danaos atque dona ferentes*.

Lieber Herr *Fellenberg*! Sie vergassen sich selbst, dass Sie das arme alte Kind, das Sie Vater nennen, in seiner unschuldigen und gedankenlosen Hingebung einen Traktat unterschreiben machten, der, wenn er mehr als eine freundschaftliche Abrede zu gegenseitiger Hilfe und Handbietung, die im Geben und Annehmen, beiderseits, frei ist, angesehen würde, das Gepräge seiner Unausführbarkeit und seines Unrechts, wie ein Brandmal, an seiner Stirne trüge. Er geht zwar aus dem erhabenen Zweck Ihres Lebens hervor; wenn er aber als mich wider mein Gewissen, wider meine Ueberzeugung und wider meine frühern Verpflichtungen zwingend und einem fremden Willen unterwerfend angesehen würde, so wäre der Fall denkbar, dass er einst mich oder mein Unternehmen bey meinem Leben oder nach meinem Tode also in den Gewaltswirbel Ihrer heiligen Macht hineinreissen möchte, dass ich darin verschwinden und zu Grunde gehen müsste, wie eine Seegans, die in ihrem dummen Schwimmen von einem Meereswirbel ergriffen, verschwindet und in einen Abgrund versinkt, worin sie nicht einmal eine lebendige Gans mehr ist.

Lieber Herr *Fellenberg*! Setzen Sie sich einen Augenblick an meine Stelle. Herr *Jüllien* rief mich zu Ihnen, und *Schmid* ermahnte mich, zu gehen, und die grossen Mittel zur Verstärkung meiner Kraft in meiner Lage, die Sie in Ihrer Hand haben, ins Auge zu fassen, und alles zu thun, was nur immer zur Beförde-

¹⁾ B hat richtiger: Manoggel.

²⁾ Offenbar Schreibfehler statt *timeo*.

rung unserer gegenseitigen Bestrebungen dienlich seyn könnte. Ich stand mit Glauben und Liebe an Ihrer Seite. Ich überwand alle meine Zweifel, that mehr als ich sollte und als ich dazu Recht hatte und nahm nur leichte Vorsehung für den möglichen Fall des Fehlens. Noch jetzt ist mein Glaube an das Innere Ihres Willens nicht verschwunden; aber es ist doch so viel vorgefallen, dass es nöthig ist, dass Sie wissen, wie ich über unser projektirtes Verhältniss denke, und dass auch ich wisse, wie Sie darüber denken. Wir sind sterblich und müssen gegenseitig weder im Leben noch im Sterben zu Missverständnissen Anlass geben, die zu irgend einem Unrecht und auch nur zur Entfaltung leidenschaftlicher Ansichten hinführen könnten.

Lieber Herr *Fellenberg*! Ich suchte bei Ihnen nicht das Ihrige. Ich suchte nicht Ihre Kraft. Ich suche auch jetzt weder das Ihrige noch Ihre Kraft. Ich suchte durch Sie und suche noch jetzt durch Sie nichts anders als Handbietung für die Freiheit und den Spielraum meiner eigenen Kraft. Lieber Herr *Fellenberg*! Eine freye, ungekränkte und unkränkbare Lage in meinen Verhältnissen, Sicherstellung meiner Rechte in meiner Lage, und Gehilfen, die keine Opposition weder machen wollen noch können, das ist es, was ich bedurfte, als ich zu Ihnen kam, und was ich jetzt zum Theil zu meiner Befriedigung wirklich besitze. Mehr als dieses habe ich in meiner Lage gar nicht nöthig, und alles, was ich jetzt je weiter nöthig haben könnte, kann ich mir sicher selbst schaffen, und freue mich inzwischen, mit Ihnen hierüber Rath zu pflegen. Dass ich aber noch etwas selbst zu schaffen vermag, das will ich, wenn es allfällig in Zweifel gezogen werden sollte, recht klar beweisen. Ich schaffe wirklich. Fragen Sie darüber mein Haus. Ich bin sicher, es antwortet Ihnen: ich schaffe wirklich. Freilich nicht, wie Sie, Paläste und Pläne durch die XXII souverainen Kantone der Schweiz, die wie durch einen Zauberschlag die Quellen ihres zeitlichen und ewigen Heils von Hofwyl aus suchen und finden sollen. So schaffe ich nicht. Aber ich schaffe doch, und schaffe selbständig und sicher etwas Probhältiges. Ich darf es der Prüfung unterwerfen, und will auch forthin in Freiheit und Selbständigkeit fortschaffen, was mein Werk und keines andern Werk ist. Ich stehe freilich als Knecht der Wahrheit und des Rechts unter jedem Bettler, wenn mich Recht und Wahrheit höher zu heben vermögen, als ich wirklich stehe. Aber wider meine Wahrheit, wider mein Recht und wider meine Pflicht bin ich keines Menschen Knecht, welche Stellung und welche Grösse er in der Welt auch immer haben möchte. Und nebenbei

bin ich durchaus nicht im Fall, bloss als ein bemitleidungswürdiger Greis ins Auge gefasst zu werden, der ehemals einige Kräfte hatte, sie aber jetzt nicht mehr besitze. Nein, ich spreche, gegen wen es ist, noch jetzt das Recht an, als ein, durch den Gebrauch seines Lebens, durch die Grösse seiner Erfahrungen und durch den Muth seines Herzens für die Beförderung seiner Zwecke gereifter und mehr als irgend jemand anders, brauchbarer Mann angesehen, und von jedermann, wer es auch ist, als solcher behandelt zu werden. Ich spreche gegen jedermann, wer es auch ist, das Recht an, in meiner Stellung in freier, selbständiger Thätigkeit zu bleiben bis an mein Grab, und setze noch hinzu: mein Zeitalter ist mir die Dauer dieser freien Selbstthätigkeit bis an mein Grab schuldig, und Sie, Herr *Fellenberg*, auch Sie zweifeln nicht daran, dass mein Zeitalter diese Schuldigkeit gegen mich anerkennt. Sie wissen selbst am besten, dass ich den mir angetragenen Verein mit Ihnen nur in der Absicht, meine freie, diesfällige Selbstthätigkeit zu stärken und zu vermehren, annehmen konnte und annahm. Sollte jetzt aber diese, von mir angesprochene, freie, selbständige Thätigkeit in meinen Verhältnissen und meine Freiheit und mein Recht der Ueberzeugung irgend eines andern unterworfen und dem Verein eine solche Auslegung gegeben werden, so sage ich Ihnen frei, ich wollte lieber meine letzten Tage in Zürich im Spital zubringen, als auf Ihren Reitschulen, in Ihren Concertsälen und selber an Ihrer Tafel den Ehrenplatz eines, auf eine fürstliche Weise zur Ruhe gesetzten Erziehungspatriarchen annehmen. Nein, Herr *Fellenberg*, ich bin kein Patriarch, ich bin ein Soldat, und kommandire auch ein Corps, mit dem ich, wie Sie, in einem noch unvollendeten Treffen stehe. Meine Stellung ist dadurch von einer Natur, dass ich, wenn ich auch wollte, durchaus nicht daran denken darf, mich während der Dauer meiner Erziehungscampagna von meiner Stelle abrufen zu lassen. Und ich will auch nicht. Ich will die Ehre und die Schande meiner Campagna für mich haben, und sie mit niemand anderm theilen. Ich denke auch nicht, dass Sie in irgend einem Fall das Commando meines Geniecorps übernehmen würden. Ich bin vielmehr überzeugt, wenn ich von meiner Stelle abtreten würde, so übergäben Sie mein Commando einem Ihrer Corporäle, und ich könnte in meinem patriarchalischen Zustande noch in den Fall kommen, zur Ehre des von Ort und Stelle abwesenden Generalstabs selber Ihrem deputirten Corporal den Hof machen zu müssen.

Lieber Herr *Fellenberg*! Lassen Sie mich noch hinzusetzen: ich stehe ein wenig genialisch an der Spitze meines Corps, und man hat

hie und da wirklich von einigen Bockssprüngen gehört, die in unserer Mitte vorgegangen. Aber ein heiliges Feuer hat viele der Meinigen um mich her ergriffen, und zählen Sie darauf, nur da, wo dieses leuchtet, werden die Meinigen Befriedigung finden. Auch hierin liegt ein Grund meiner Pflicht, meine Hand nicht von meinem Pflug zu lassen, und wohl zuzusehen, wem ich ihn, auch nur untergeordnet, für den Augenblick in die Hand geben dürfe. Fragen Sie nicht, wo die Meinigen seyen. Wo immer ein Herz in der Welt mit dem meinigen gleich schlägt, da ist einer der Meinigen. Ihr Name ist Legion, und ich will bis an mein Grab mit aller möglichen, freien Thatkraft als ihr Vater und Bruder zu ihnen stehen. Lieber Herr *Fellenberg*! Seyn Sie nach diesem Gesichtspunkt einer der ersten der Meinigen, und Sie werden erfahren, dass ich dann einer der ersten der Ihrigen bin. So nur können wir uns würdig vereinigen. Auch das Aeussere unserer Vereinigung darf nicht von ferne den Schein haben, als dürfen Sie vermöge unsers Vereins mit dem Schwert in der Hand vor mir stehen, und ich hingegen müsse vermöge eben dieses Traktats mit gebundenen Händen vor Ihnen erscheinen. Das wäre kein Verein, wie sich Freunde vereinigen. Ich möchte seiner nicht, und Sie, denk' ich, auch nicht. Gott gebe das Gegentheil, dass wir uns im Geist und in der Wahrheit in Unschuld, Liebe und Freiheit vereinigen und vereinigt bleiben. Es ist indess nach diesen Gesichtspunkten unumgänglich nothwendig, dass von diesem Augenblick an alles, was Sie für mich thun, suchen, anordnen, vorschlagen und einleiten wollen, zuerst mir angezeigt, mit mir verabredet und meine Einwilligung dazu schriftlich in Ihre Hand gelegt werde. *Principiis obsta*¹⁾ *sero medicina paratur*. Unser Verhältniss muss absolut als ein gegenseitig freies und meine sittliche, bürgerliche und hausväterliche Stellung auf keine Weise compromittirendes Verhältniss angesehen und behandelt werden. Doch, wie könnten Sie etwas anderes wollen, ohne — — —! Ich bitte Sie, mir das Nebenblatt unserer Convention, von Ihnen unterschrieben, zuzusenden. Gott mit Ihnen und mit Ihrem bis jetzt noch freien

Pestalozzi.

V.

[Quelle: *Schmid, Fellenbergs Klage* S. 38 ff. Datum am Schluss des Briefes: 16. Januar 1818. — In der Zwischenzeit seit dem letzten Brief hatte sich die Situation dadurch verschärft, dass einige Lehrer und unter ihnen Herr *Stähele* in motivirter Zuschrift *Pestalozzi* die Alternative gestellt, zwischen ihnen und *Schmid* zu

¹⁾ Interpunktion fehlt im Original.

wählen (ib. S. 37), dass *Pestalozzi* dann Herrn *Stähele* fortgeschickt und *Fellenberg* eine Streitschrift über die Vorgänge zwischen ihm und *Pestalozzi* in den Druck gegeben hatte, die er aber nachher wieder einstampfen liess.]

Lieber Herr *Fellenberg*!

Ob Sie mir antworten oder nicht antworten, das ist gleich viel. Meine Pflicht ist, das Gute, das Sie stiften, auch in dem Fall vor Gefahr und Schaden zu schützen, in welchem Sie das Gute, das ich thue, den höchsten menschlichen Gefahren aussetzen. Ich glaube wohl, Sie thun das, was Sie jetzt gegen mein Haus thun, so schrecklich es mir vorkommt, in der guten Absicht, Ihr grosses Werk gegen mich in einer Stellung zu erhalten, die den bezweckten grossen Folgen Ihrer Lebensanstrengungen angemessen ist. Ich bin alt und achte das Persönliche meines Ruhms und meiner Ehre nicht mehr viel. Auch kann, was immer die Gräfin * * * sagt, kein Neid zwischen Ihnen und mir stattfinden. Ich will nicht, was Sie wollen; ich will etwas ganz anderes, als was Sie thun. So gut und gross das Ihrige ist, ich will etwas ganz verschiedenes von dem, was Sie thun. Glauben Sie mir, wenn das, was sie mit so grossen Mitteln und mit so grosser Kraft betreiben, das nämliche wäre, was ich suche, und wenn es psychologisch und pädagogisch auch nur die Keime dessen real enthielte, was ich suche, so würde ich, alter Mann, gerne Ihrer Jugendkraft weichen, und wahrlich auch der Mann, den Sie gewiss nicht darum, weil er nichts ist, jetzo als einen Teufel verschreyen, ginge Ihnen in diesem Fall gern aus dem Wege. Wahrlich, Sie heben *Schmid* hoch in die Höhe, indem Sie ihn unter das Unterste erniedrigen wollen. Er würde die Kräfte, die er für mich und mein Werk besitzt, forthin im Stillen gebraucht haben, mit denen er jetzt, von Ihnen gezwungen, ganz gewiss als Held und Sieger hervortreten wird. Uns sind seine Kräfte unumgänglich nothwendig. Lesen Sie mein Wort vom 12ten dieses¹⁾, Sie werden das wahr finden, und ich weiss, Sie haben das schon lange wahr gefunden. Lieber, Sie wissen, ich kann mir die Kräfte dieses Mannes nicht rauben lassen, ohne mich selbst in alle meinem Thun stille zu stellen. Ich kann sie mir auch von Ihnen nicht rauben lassen, denn Sie²⁾ können sie mir nicht wieder geben, so gross Ihre Kräfte und Mittel auch sind, es sind

¹⁾ Rede von P. an sein Haus an seinem 74. Geburtstage, den 12. Jänner 1818. Zürich und Iferten 1818.

²⁾ Im Original mit kleinen Anfangsbuchstaben.

nicht diejenigen, die ich hier zu meinen Zwecken brauche. Lieber Herr v. *Fellenberg*! Täuschen Sie sich nicht; es braucht nur wenige Worte, um den Contrast Ihres und meines Strebens heiter zu machen. Zählen Sie darauf, es braucht nur eine kleine Note zu meiner Rede vom zwölften, so ist der Weg geöffnet, der mit unfehlbarem Schritte dahin führen wird, dass in wenig Wochen kein ächter Pädagoge und kein ächter Psychologe mehr aussprechen wird: Ihre Zwecke seyen die meinigen, und Ihre Mittel seyen die meinigen. Ich will den Weg zu diesem Licht nicht öffnen. Aber wenn Sie ihn öffnen, so muss ich dann freilich dem Licht, das hervorbrechen wird, seinen Lauf lassen. Es wird die Nebel, die man im Anfange künstlich und gewaltsam gegen dasselbe aufsteigen lassen möchte, schnell vertreiben. Die Sonne steht höher als alle Nebel, und die Nebelmacherey wird kraftlos, sobald diese erscheint. Lieber Herr v. *Fellenberg*! Meine Sache ist dem Vaterland und der Menschheit auch heilig, und die Menschheit und das Vaterland werden um Ihrentwillen für mich weder Augen noch Ohren haben? Machen Sie mich nur recht unglücklich, Sie werden dann das Interesse des Vaterlandes und der Menschheit für mich erwachen sehen. Auch ohne mein Unglück aufs Höchste zu treiben, werden Sie Leute finden, die in Ihren ersten Anbahnungsmassregeln des künftigen schon heiter erkennen werden, was Sie wollen. Und nebenbei darf Ihnen nicht entgehen, es sind in Rücksicht auf mich in Ihren nähern und fernern Umgebungen schon jetzt nur gar zu viele Leute, die zum voraus eine unwillkürliche Neigung haben zu glauben, dass Sie eben nicht in allen Dingen ein vollkommen heiliger Engel sind. Zählen Sie darauf, die Welt wird lachend anhören, dass Sie mit einem ungeschickten Streichemacher gemeinsame Sache machen, und seiner Weisheit die Beweise in die Hände geben, dass Sie mit ihm seine Streiche gemeinsam machen. Sie hätten den Mann, den Sie hiezu brauchten, nicht sollen mit mir in eine Schüssel dunken machen, um mich mit den Mitteln eines Hausgenossen verrathen zu können. Ich weiss, man kann im Schwindel sehr hoher Anstrengung für die Menschheit dahin kommen, sein menschliches Thun mit allem Erdenkloss, der daran hängt, für ein göttliches Thun, und sich selbst für einen Mann Gottes, für einen Erlöser der Welt, mit allen Rechten und Privilegien, die einem solchen gebühren, anzusehen; aber Ansprüche an hoheitliche Ausnahmen verlieren im Munde eines Herrn *** allen Nachdruck, alles was ihnen sonst Eingang verschaffen könnte. Und man kann doch nicht wohl denken, dass sie im Munde dieses Herrn nur meinem Hause, meinen Lehrern und der Stadt Iverdon hätten imponiren können. Sie haben

es auch nicht gethan. Im Gegentheil, wenn etwas den *bonsens* meiner Umgebung von den Ansichten, die man anbahnen wollte, wieder ablenken konnte, so war es Herr *** Thätigkeit in meinem Hause. Es ist ein altes Wort: der dem andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. — Herr *Fellenberg*! Wo war Ihr Kopf, als Sie dem Manne Ihre Aufträge gaben und Vollmacht mit Hoffnungen und Drohungen, die Meinigen wider mein Interesse zu stimmen und zu dem hinzulocken, was mir schädlich, und von dem abzulenken, was ich suche und wünsche? Sie hätten in Ihren Briefen nicht so blutnackend aussprechen sollen, wohin Sie zielen. Doch, was thut man nicht gegen seine lieben Vertraute! Aber dann ist es auch gefährlich, wenn diese nicht immer weise und nüchtern sind. Wir wissen alles, was Sie an Herrn *** geschrieben, bis auf den Auftrag, mir auch in Büllet nachzufragen. Wir wissen den Trost Israels, den Sie von *Niethammer* und *Jüllien*, wir wissen die Zeugnisse, die Sie von Ihren guten Freunden, *Niederer* und *Krüsi*, gegen uns erwarteten, und auch die Ehrenmeldung, die Sie ihnen thun werden. Wir wissen die Ansicht der Nothdurft, mich zu loben, und zugleich wider mich zu sammeln, was möglich.

Fellenberg! *Fellenberg*! Wie weit kann die Täuschung, dem Vaterland und der Menschheit auf krummen Wegen zu dienen, hinführen. Doch Sie fangen an, selbst zu merken, dass man auf der Hut seyn muss, damit Sie sich nicht zu stark ausgesprochen zu haben scheinen. Ja wohl haben Sie sich mit der Hyäne zu stark ausgesprochen. Einen Mann zuerst als Chef eines Armenhauses placiren wollen¹⁾ und acht Tage darnach auf ihn wie auf eine Hyäne Jagd machen, das geht nicht. Und wenn Sie auch sagen werden, das Placiren in ein Armenhaus sey nur so vorgespiegelt worden, um seiner los zu werden, und es sey nur darum zu thun gewesen, sich den Mann vom Hals zu schaffen, um mich in den Sack hineinschieben zu können, in den ich mich, so lange er neben mir ist, nicht hineinschieben lasse, so geht das wieder nicht. Im Gegentheil; diese Entschuldigung könnte gefährlich werden. *Schmid* würde sie erläutern und mit der pädagogischen Republik und mit der hohen Stellung, in der Sie sich vom Auslande aus gegen das liebe Vaterland fühlen, in Verbindung bringen. Und er würde Glauben finden. Sie haben ihm den Glauben vorbereitet. Sie sagen so vielen Leuten vieles im Vertrauen; dann sagen's diese wieder vielen andern im Vertrauen

¹⁾ Vgl. die Convention von Diemerswyl, Art. 11.

ins Ohr, und so kommen die Sachen endlich in aller Leute Mäuler, und Ihre pädagogische Republik ist schon in vieler Leute Mund und aus vieler Leute Mund an mich gekommen. Sie stehen jetzt gross und hoch, Herr *Fellenberg*! aber wer da steht, der sehe zu, dass er nicht falle. Ich habe gefühlt, dass ich in meinem Hause verrathen bin, und habe Massregeln genommen, die denen gleich sind, welche man nehmen muss, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Lieber Herr *Fellenberg*! Ich wünsche Ihnen hohes Gelingen; aber ich lasse mich nicht in Ihrem Dienst und für denselben zu Grunde richten. Ich bitte Sie, setzen Sie mich nicht in die Lage, es öffentlich aussprechen zu müssen. Ihre Höhe verliert täglich mehr an innerm, geistigem Leben, und versteinert sich in gewissen Rücksichten sichtbar. Glauben Sie mir, ich hätte Ihnen in Ihrem ehemaligen, geistigen Leben mehr dienen können und gerne gedient; aber mich in Ihre sich immer mehr ausdehnenden Versteinerungen einmauern lassen, so prachtvoll Ihr Steinwerk auch seyn mag, das geht nicht. Ich sage es frei, ich will mich heute lieber von Ihnen brandmarken als einmauern lassen. Mit dem Brandmarken hat es dann seinen eigenen Weg. Mit dem Maulbrauchen ist es nicht geschehen, und soll es weiter gehen, als zum Maulbrauchen, so kann man sich helfen. Es hat wider das Winkelbrandmarken am Ende Richterstühle, die den Brandmarker und den Gebrandmarkten *ex officio* vornehmen und kompetent absprechen können.

Fellenberg! Ich möchte weinen, wenn ich denke, in welches Unglück Sie sich stürzen können, wenn Sie fortfahren, Ihren Leidenschaften Gehör zu geben. Meine Pflicht ist es, Sie zu warnen, weil es noch Zeit ist. Und glauben Sie, ich thue es als Ihr wahrer Freund

Iferten, den 16. Januar 1818.

Pestalozzi.

Im Verlag von **Hermann Beyer & Söhne** erschien:

J. H. Pestalozzi's
Ausgewählte Werke

**Mit Einleitungen, Anmerkungen und
Pestalozzi's Biographie**

herausgegeben

von

Friedrich Mann.

2. Auflage.

4 Bände gross Octav. Preis 11 M. 50 Pf.

Inhalt. 1. Band: Lienhard und Gertrud 1. u. 2. Theil.
2. Band: Lienhard und Gertrud, 3. u. 4. Theil.
3. Band: Die Abendstunde eines Einsiedlers*). —
Aus dem Schweizerblatt. — Pestalozzi's Brief über
seinen Aufenthalt in Stanz. — Wie Gertrud ihre Kinder
lehrt. — Ansichten und Erfahrungen die Idee der
Elementarbildung betreffend. — Ueber die Idee der
Elementarbildung (Lenzburger Rede).
4. Band: Pestalozzi's Rede an sein Haus von 1808,
1809, 1810, 1811, 1812 und 1818. — Pestalozzi's
Schwanengesang. — Alphabetisches Namen- und Sach-
register. — Pestalozzi's Biographie.

Die Bayerische Lehrerzeitung schreibt in No. 35,
Jahrg. 1879 über die Ausgabe Folgendes:

Die vorliegende Ausgabe hat der Vorzüge viele. Es tritt
uns in derselben ein alter Freund in neuem, sehr entsprechenden
Gewande entgegen, in einer Form, die uns ermöglicht, sein Wesen
in viel höherem Masse, als bisher, richtig würdigen zu können.
Diese formelle Seite des Werkes kann nicht hoch genug ver-
anschlagt werden. Dadurch, dass der Herausgeber durch die An-
ordnung des Ganzen schon (es sind die Schriften in chronologischer

*) Lienhard und Gertrud und die Abendstunde erscheinen zum erstenmale
wieder getreu nach der ersten Ausgabe.

Reihe vorgeführt) das Werden der Pestalozzi'schen Idee erkennen lässt, vermittelt er ein Verständniss der Denkweise des grossen Mannes und seiner Ziele, wie es ausserdem, wenn der Leser nicht gleichsam in den Entwicklungsprozess Pestalozzi's mit verflochten wird, nicht so leicht gelingt. Die Kenntniss der Entwicklung und Ausreifung eines Pädagogen steht im Werthe der Kenntniss der Geschichte der Pädagogik überhaupt gleich. Dadurch, dass der Herausgeber „die geistige Atmosphäre kennzeichnet“, welche die damalige Zeit umwogte und die Niederschläge derselben prädestinirte; dass er uns den Boden aufschliesst, aus welchem heraus Pestalozzi die Säfte zur Gestaltung seiner Ideen einsog: lernen wir erst den Heros in seiner ganzen Grösse erfassen. Gerade dadurch mit wurde Pestalozzi ja der Reformator unseres Volksschulwesens, dass er uns zeigte, wie die Schule nicht Selbstzweck sei. Er hat den Wahrspruch B. Auerbachs, den dieser in seinem Lehrerroman „Neues Leben“ Eugen sagen lässt: „Die Welt ist mein Haus!“ gleichsam anticipirt. Die moderne Schule wird durch Hinweis auf die blossgelegten Ausgangspunkte Pestalozzi's mit unwiderleglicher Logik von dem Vorwurfe befreit, dass sie nichts für das Leben, d. h. für Wollen und Handeln des Menschen, leiste. Eben dadurch, dass wir erkennen, wie Didaktik und Methodik, überhaupt seine ganze schulorganisatorische Arbeit, allgemein-philanthropischen und socialen Bestrebungen entwachsen und diese niemals ganz — wenn auch Modificationen statthatten — aus seiner Schweite rückten, muss jeder Zweifel, ob der Ausbau der modernen, d. h. Pestalozzi'schen Schule auch von tiefgreifendsten, einschneidendsten Wirkungen auf das Leben sei, schwinden. Das ganze Werk erbringt den Beweis dafür, dass auf schulischem Gebiete nur dann grosse Leistungen erzielt werden, wenn die ganze Thätigkeit von Einem grossen Principe getragen wird; wenn das Einzelne diesem Alles beherrschenden grossen Gedanken auf den Leib zugeschnitten ist. Die Pädagogik ist wirksam nur, wenn und soweit sie Wissenschaft geworden. Ausserhalb dieses Rahmens macht sich nur geschäftsmässige Routine prahlerisch breit, niemals eine solche Beherrschung des Stoffs, welche den Aus- und Umbau des Geistes erzwingt. Dem Freunde einheitlichen Denkens wird derartiges Studium zu hoher Freude, da es der Herausgeber in vorzüglicher Weise verstanden hat, in der Biographie Pestalozzi's und besonders in den Vorbemerkungen zu jeder einzelnen Schrift die Grundlinien Pestalozzi'scher Denkweise in grossen Strichen zu ziehen. Man sieht überall, der Herausgeber beherrscht die grosse Aufgabe meisterhaft. Ich weiss wenig Werke, deren Form und Anlage — und ich will dabei die Vergleiche, zu welchen überall die Anmerkungen herausfordern, noch besonders betonen — auch dem Anfänger das Studium schwieriger Materien so zum Genusse machen. Drum frisch heran und eifrig studirt: es sind unsere Grundbücher! Der Preis kann ja ohnedies nicht abschrecken“.



Aus Friedrich Mann's Pädagogischem Magazin.

Ein vollständiges Verzeichnis steht auf Wunsch kostenlos zur Verfügung.

(Alle Preise sind Reichsmarktpreise. Die mit einem * versehenen Hefte sind gebunden vorrätig.
Preis des Einbands 0,70 bzw. 0,80 R.-M.)

- *802. Klumker, Prof. Dr. Chr., Kinder- und Jugendfürsorge. Einführung in die Aufgaben der neueren Gesetze. Mit dem Wortlaut des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes, des Jugendgerichtsgesetzes und den wichtigsten Landesgesetzen. 2. Aufl. 5,60 M.
- *841. Tiling, M. d. L., D. von, Psyche und Erziehung der weiblichen Jugend. 5. Aufl. 1,35 M.
- *916. Ziehen, G. Med.-R. Prof. Dr. Th., Das Seelenleben der Jugendlichen. 3. Aufl. 2,20 M.
- 1049. Hoffmann, Prof. Herm., Am Anfang. Betrachtungen über die Bedeutung der ersten Geschichten der Bibel. 1,75 M.
- 1050. Lobsien, Marx, Schülerlandurlaub und geistige Erholung auf Grund von Versuchen. 0,70 M. [Bedeutung. 0,65 M.
- 1051. Sallwürk, Staatsrat Dr. E. v., Das Gefühl und seine pädagogische
- *1052. Rincklake, Oberin M., u. Tiling, Oberin M. v., Neue Wege zu deutscher Frauenbildung. 1,20 M. [in Preußen? 0,75 M.
- 1053. Göing, Seminaroberl., Was bringt die Neuordnung der Lehrerbildung
- *1054. Roethe, GRR. Prof. Dr. G., Das geraubte deutsche Westpreußen. 1,35 M. [Unterricht. 0,60 M.
- 1055. Nennstiel, K., Die Abänderung oder Variation im naturkundl.
- *1056. Kutzner, Prof. Dr. O., Der Sinn der Erziehung. Vorgesdanken zu einer Philosophie der Erziehung. 1,30 M.
- 1057. Huhn, G., Westthüringische Bauernschule Oberellen. 0,65 M.
- *1058. Fetz, A., Der neue Weg zur Gewinnung des Charakterbildes u. d. Erziehung zum deutschen Charakter. 1,65 M. [Pädagogik. 0,80 M.
- 1059. Deuchler, Prof. Dr. G., Möglichkeiten u. Grenzen d. experimentellen
- 1060. Huth, Dr. A., Beiträge z. Untersuchung d. seelischen Geschlechtsunterschiede im vorschulpflichtigen Alter. 2,70 M.
- *1061. Littmann, Dr. A., Schillers Geschichtsphilosophie. 2,40 M.
- *1062. Stengel, Prof. Dr. E. E., Deutschland, Frankreich u. der Rhein. 1,20 M.
- 1064. Albrecht, Dr. K., Struktur u. Entwicklung d. sachrechnerisch. Bewußtseins auf Grund spontangebild. Aufgaben großstädt. Volksschüler. 2,80 M.
- 1065. Rein, Prof. Dr. W., Die deutsche Schule im Deutschen Staat. 0,75 M.
- *1066. Bang, Oberfinanzrat Dr., Deutsche Wirtschaftsziele. 2. Aufl. 4,80 M.
- 1067. Camenzind, Dr. C., Die antike und moderne Auffassung vom Naturgeschehen. 1,60 M.
- 1068. Sallwürk, Staatsrat Dr. E. v., Die Struktur d. Bewußtseins. 0,70 M.
- 1069. Below, Geh. Rat Prof. D. Dr. Dr. G. v., Einleben in die Verfassung oder Verfassungsänderung? 1,20 M.
- 1070. Hagen, Dir. Dr. B. von, Platon als ethischer Erzieher. 2,10 M.
- 1071. Scherpner, Dr. H., Rechte unehelicher Kinder aus den Sozialgesetzen. 5,50 M.
- 1072. Lienhard, Prof. D. Dr. Fr., Beck, Dr. A., Hacker, Prof. C., Jordan, Prof. Dr. B., Rudolf Eucken und sein Zeitalter. 1,65 M.
- *1073. Rach, Dr. A., Die Arbeit des Lehrers. 1,80 M.
- 1074. Köhler, Prof. Dr. med. et phil. F., Schopenhauer und das Wesen des Pessimismus und Optimismus. 0,70 M.
- 1075. Augustat, Dr. W., Schleiermachers Lehre v. d. Selbsttätigkeit. 2,10 M.
- 1076. Heinzelmann, Prof. D. G., Kirchliche Gemeinschaft u. Volksgemeinschaft. 0,90 M. [0,90 M.
- 1077. Pestalozza, Dr. A. Graf v., Weltanschauung u. Lebensanschauung.
- 1078. Kahl, Privatdozent Dr. W., Herbart als Musiker. Neue Beiträge mit einem unveröffentlichten Brief Herbarts. 1,20 M.

1079. Wegner, Alex., Durch Sprachdeutschheit zur Deutschvolkheit. 0,70 M.
- *1080. Dellinghausen, Frhr. Ed. v., Die Baltischen Landesstaaten unter russischer Herrschaft 1710—1918 und die gegenwärtige Lage. 0,90 M.
1081. Messer, Prof. Dr. A., Der konzentrische Unterricht. Mit Erläuterungen aus der Praxis von OStDir. Dr. Graf v. Pestalozza, Dr. Dietrich, Dr. Topp und Dr. Kasch. 1,20 M. [philos. Systems. 1,80 M.]
- *1082. Husain, Dr. S. A., Die Bildungstheorie Spencers im Rahmen seines
- *1083. Gemmel S. J., Dr. J., Menschheitsethik. 1,80 M.
1084. Japha, Dr. K., Über die Reaktionszeit von Kindern und ihre Korrelation zur Intelligenz. Mit 2 Tafeln. 1,20 M.
1085. Budde, Prof. Dr. G., Die Auswirkungen des Intellektualismus im Unterricht der alten Schule. 0,70 M.
- *1086. Milius, k. k. Oberstleutnant K., Das Deutschtum in Südtirol. 1,20 M.
- *1087. Kloß, Prof. Dr.-Ing. M., Der sittliche Gehalt der Arbeit. 1,— M.
- *1088. Binder, Prof. Dr. J., Gerechtigkeit als Lebensprinzip d. Staates. 1,— M.
1089. Niebergall, Prof. D. Fr., Das Heilige in Erziehung und Staat. 0,70 M.
- *1090. Weiß, Prof. Dr. G., Joh. Friedrich Herbart. 1,20 M.
- *1091. Kroh, Prof. Dr. O., Nationalerziehung. I. Erziehung im Heere. Ein Beitrag zur Nationalerziehung der Erwachsenen. 1,60 M.
1092. Wendt, Fr., Die Einführung d. geograph. Grundbegriffe. 1,— M.
- *1093. Fürer, Dr. jur. J., Die Adoption, Legitimation und die Kindes-
anerkennung im internationalen Rechte. 1,75 M.
1094. Wachsner, Dr. F., Theorie u. Praxis der Schülerwanderungen. 1,— M.
- *1095. Wundt, Prof. Dr. M., Die deutsche Philosophie und ihr Schicksal.
2. Aufl. 1,05 M. [lismus. 0,70 M.]
- *1096. Wahl, Prof. Dr. A., Vom schlechten und vom rechten Individua-
1097. Ruepprecht, Oberbibliothekrat Dr. Chr., Bücher und Bibliotheken.
Mit einem Anhang für Bibliothekbenutzung 0,60 M.
- *1098. Becher, Dr. H., Fechners Philosophie d. organ. Lebens im Zusammenh.
mit s. religiös. Metaphysik. 1,80 M.
- *1099. Walter, Prof. D. v., Deutschtum und Christentum. 2,— M.
1100. Muth, Dr. G. F., Der Erfahrungsunterricht. Seine erkenntnistheoret.
Begründung u. s. prakt. Durchführung in der Grundschule. Versuch
einer Neubegründung des Anschauungsunterrichts im Geiste Pesta-
lozzis. 4,80 M. [polnischen Pläne. 0,80 M.]
1101. Kühn, Dr. Erich, Ostpreußen im Rahmen Deutschlands und die
1102. Seifert, K., Der Versuch im naturwissenschaftlichen Unterricht
der Volksschule. 0,60 M. [0,60 M.]
1103. Buddecke, Oberst A., Der König-Philosoph Friedrich der Große.
- *1104. Müller, Oberstudiendirektor Dr., Wilhelm von Humboldt und die
heutige Schulreform. 1,80 M.
- *1105. Weber, Prof. Dr. Dr. M., Kritik der Weltanschauungen 1,20 M.
- *1106. Mayer, Geh. Rat Prof. Dr. E., Kleinstadt und Großstadt. 0,65 M.
- *1107. Schwarz, Geh. Reg.-Rat Prof. D. Dr., Weltgewissen oder Vaterlands-
gewissen? 2. Aufl. 1,20 M.
- *1108. Eickstedt, Dr. Cl. v., Der soziale Beruf wahren Adels. 1,05 M.
- *1109. Roos, Prof. Dr. J., Die Willensbildung im Rahmen des katholischen
Religionsunterrichtes in der Volksschule. 1,80 M.
1110. Stoeckert, H., Nietzsche und das Problem der Erziehung. 0,80 M.
1111. Pestalozza, OStDir. Dr. Graf v., Der Begriff des Schöpferischen.
0,70 M.
1112. Brinkmann, Dr. M., Der Geist der neuen Schule. 0,50 M.
1113. Lange, Dr. W., Gemeinschaft und Bildung. Ihr Wesen und ihre
Bedeutung. 1,20 M. [weltanschaulichen Gestaltung. 1,10 M.]
1114. Das Thüringer Schulwesen in seiner bisherigen und seiner zukünftigen
1115. Wentscher, Dr. Else, Mutterschaft und geistige Arbeit. 0,60 M.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

E. 5 Bg.

Hunziker, Otto

Pestalozzi und Fellenberg (... Vortrag ... zur Habilitation an der
philosophischen Fakultät der Universität Zürich am 16. Dezember 1878 ...)

Langensalza 1879

Paed.th. 6609 c-18

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11392369-1